

# Eine kriegstüchtige Universität.

## Gießener Professoren und Studenten im Ersten Weltkrieg

TRUDE MAURER



*Abb. 1: Die Neue Aula der Universität Gießen. Ansichtskarte vor 1945  
Bildarchiv der Universitätsbibliothek Gießen und des Universitätsarchivs Gießen  
(künftig: Bildarchiv Gießen) [http://digibib.ub.uni-giessen.de/cgi-  
bin/populo/bld.pl?t\\_tunnel=idn&idn=bld:if\\_3109](http://digibib.ub.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t_tunnel=idn&idn=bld:if_3109)*

Am 1. Juli 1918 begann die Jahresfeier der Universität Gießen in der Neuen Aula mit dem *Sang an Ægir*, welchen der Kaiser selbst gedichtet und vertont hatte. Der Riese der See aus der nordischen Mythologie wird – in altertümlichen Worten – nicht nur um Schutz auf dem Feldzug, sondern auch um Führung angefleht. Geradezu einschmeichelnd klingt die Musik am Ende der ersten Strophe bei den Worten „Führ uns in Feindesland“.<sup>1</sup> Mit seinem Gegensatz von Kampfsworten und friedlicher Melodik, in der nur vereinzelt leises Drohen durchscheint, verdeutlicht der *Sang an Ægir*, wie im späten deutschen Kaiserreich von Frieden gesprochen (bzw. hier: der Frieden intoniert) und zugleich Kriegsbereitschaft erzeugt wurde.

Gewiss: im Krieg hatte sich die Gestaltung der Jahresfeier verändert. Zuvor war der Vortrag des Rektors immer umrahmt von zwei Chor-Darbietungen, die der Universitätsmusikdirektor leitete, und zwei Märschen der Militärkapelle.<sup>2</sup> 1915

---

1 Anzuhören (und im dazugehörigen Booklet nachzulesen) auf der CD der Berliner Hymnen-tafel, Preussens Klang und Gloria (Melisma 1981).

2 Die Festprogramme findet man in Universitätsarchiv Gießen [künftig: UAG] PrA 1214-1217 (1908-1914).

und 1916 waren dagegen nur – Zitat *Gießener Anzeiger* – „ernste Frauenchöre“ zu hören:<sup>3</sup> mit klassischer Musik religiösen Gehalts. Doch in der zweiten Kriegshälfte kehrten die Märsche in das Programm zurück. Der *Sang an Ægir*, der die Feier 1918 eröffnete, erklang zum Kaisergeburtstag häufig bei Schulfeiern – in universitären Festprogrammen scheint er sonst nicht belegt.<sup>4</sup> Am Ende stand der Kriegsmarsch aus Wagners Oper *Rienzi*,<sup>5</sup> deren Finale schon vor dem Krieg zweimal in Gießener Festprogrammen aufgetaucht war (und auch anderswo in Deutschland gern als Festmusik genutzt wurde<sup>6</sup>). Beide Programmteile zielten auf Mobilisierung: Des Kaisers Worte und Musik sollten die Universitätsangehörigen um ihn scharen und der dynamische Marsch am Ende sie – nach vier Kriegsjahren! – zur Fortsetzung des Kampfes ermuntern.

Wie Rektor Gisevius in seiner lateinischen Einladung an den hessischen Innenminister schrieb, wollte man den „einzigsten Festtag“ der Universität im Kriege nicht mit „Prunk“ begehen, sondern dankbar des vergangenen Jahres gedenken und „den Geist“ zu „neuen *studia* und neuen Siegen (...) aufrichten“<sup>7</sup> (wobei *studia* sowohl Studien als auch Kampfeslust bedeuten kann). Damit aktualisierte Gisevius gewissermaßen das alte Motto der Universität „*Litteris et armis, ad utrumque parati*“. Studenten und Dozenten sollten zu beidem bereit sein: zur wissenschaftlichen Arbeit und zum Waffendienst.<sup>8</sup>

Mit der Erörterung dieser beiden Bereiche wird nicht nur geprüft, ob die Universität sich im Sinne ihres Mottos als kriegstüchtig erwies, sondern zugleich die quasi kritiklose Unterstützung des Krieges durch die deutsche Professorenschaft hinterfragt; denn diese Interpretation ergibt sich fast notwendig aus der lange dominierenden Beschränkung auf den ‚Krieg der Geister‘, also die Gelehrtenmanifeste, die Kriegszieldebatte und die Kriegspublizistik.<sup>9</sup>

---

3 Zitat aus dem Bericht über die Feier in: *Gießener Anzeiger* [künftig: GA] 2.7.1915.

4 Geprüft wurden Berlin, Straßburg, Göttingen.

5 Die Programme der Feiern der Kriegszeit in: UAG PrA 1218 (1915-1916) und 1219 (1917-1918).

6 Jörg Koch: Bielefeld vor 100 Jahren. Erfurt 2013, S. 74 (zur Feier des 90. Geburtstags Otto v. Bismarcks). Oder bei der Posener Provinzial-Gewerbe-Ausstellung 1895 ([www.wbc.poznan.pl/dlibra/plain-content?id=326142](http://www.wbc.poznan.pl/dlibra/plain-content?id=326142) [31.1.2016]).

7 Paul Gisevius an F[riedrich] von Hombergk zu Vach 15.6.1918: UAG PrA 1219, fol. 46.

8 Und dabei waren die Waffen jetzt wieder „im alten buchstäblichen Sinn“ gemeint – anders, als Hermann Oncken das Motto beim Universitätsjubiläum 1907 für die Zukunft hatte verstanden wissen wollen. Damals sollten sie in erster Linie als „Erkenntnis und Forschung und Treue in der Arbeit“ verstanden werden. Nur so könne das deutsche Volk in seiner Mittellage im Wettkampf mit anderen Völkern auf Dauer bestehen (nach Jürgen Reulecke: „*Litteris et armis*“. Hermann Onckens Rede aus Anlass des 300-jährigen Bestehens der Gießener Universität im Jahre 1907. In: Jürgen Reulecke/Volker Roelcke [Hg.]: *Wissenschaften im 20. Jahrhundert. Universitäten in der modernen Wissensgesellschaft*. Stuttgart 2008, S. 17-26, hier 20).

9 So auch noch die wenigen Seiten in der ansonsten durchaus sozialhistorisch angelegten Geschichte der Universität in Europa. Bd. III: Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800-1945). München 2004, S. 518-521.

46

Paulus Gisevius universitatis Ludovicianae hoc anno rector *Friederico*  
*equiti de Hombergk ad Vach* viro excellentissimo, augustissimi principis  
 ministro spectatissimo salutem.

Curae Tuae qua in huius aetatis aerumnis periculisque academiae nostrae  
 rebus consultis quod nuper praesentia Tua insigne ~~documentum~~ documentum dedisti,  
 gratissimis semper animis reminiscimur. Tam appropinquant kalendae Iuliae,  
 dies festus huius universitatis unicus, quo tamen die his praesertim belli  
 atrocissimi temporibus non pompae apparatusque magnificis operam dare  
 sed anni prioris memoriam pie grateque recollere, et ad nova studia novas  
 que victorias animos erigere par est. Huic actui ut Societatis amicorum  
 fautorumque universitatis Gissensis sodales magno cum gaudio nostro inter-  
 erunt, ita Tu quoque ut adis impense precamur, quo duce hanc academiam  
 ex molestis angustiisque suis ad laetiores amplioreque statum emersuram  
 esse speramus atque confidimus. Vale nobisque favere perge.

Datum prostridie Idus Junias anni MCMXVIII.  
 Datum die XV m. Junii anni MCMXVIII.  
 = 15. Juni

*Friedrich von Vach*

Abb. 2: Rektor Paul Gisevius an den Innenminister des Großherzogtums Hessen Friedrich von Hombergk zu Vach 15.6.1918: Einladung zur Jahresfeier der Universität (Entwurf) Universitätsarchiv Gießen PrA 1019, fol. 46

Was eine beredte Minderheit in Vorträgen sowie unzähligen Artikeln und Broschüren äußerte, wurde oft unzulässig verallgemeinert.<sup>10</sup> Auch bei der Studentenschaft soll es hier nicht so sehr um deren Selbststilisierung als opferbereite und am stärksten von Kriegsverlusten betroffene Bevölkerungsgruppe gehen, sondern vor allem um ihren konkreten Einsatz. Und dafür sind außer den Studenten-Soldaten auch die nicht zum Militärdienst Tauglichen und die Frauen zu berücksichtigen. Der Bereich *arma* wird daher nicht wörtlich genommen, sondern eher wie im Motto der Straßburger Universität – *Litteris et patriae* – verstanden: als Einsatz für das Vaterland, der nicht auf den Militärdienst beschränkt war, sondern auch zivile Tätigkeiten zur Unterstützung der Kriegführung einschloss.

10 Dieser Hinweis schon bei Dieter Langewiesche: Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen in der Weimarer Republik. Krisenerfahrungen und Distanz zur Demokratie an deutschen Universitäten. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 51 (1992), S. 345-381, hier 368.



Abb. 3: Universitätsfahne von 1896 (Rückseite) mit dem Motto der Universität, Bildarchiv Gießen; [http://digibib.ub.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t\\_tunnel=idn&idn=bld:if7185](http://digibib.ub.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t_tunnel=idn&idn=bld:if7185)

Da bei der Konzentration auf Kriegsdeutung und Kriegspropaganda von Herkunft und kultureller Prägung, aber auch persönlicher Kriegserfahrung der Autoren meist abgesehen wird, entsteht quasi eine ‚Ideengeschichte‘.<sup>11</sup> Hier geht es dagegen um die Gesellschaftsgeschichte der Universität. Lehrende und Studierende werden als soziale Gruppen betrachtet und ihr Beitrag zur Kriegführung erörtert. Zugleich bildeten der damals immer noch traditionell verstandene Personenverband von Lehrenden und Studierenden wie auch die Institution Universität einen Teil der Gesamtgesellschaft und standen in Wechselwirkung mit ihr. – Alle einordnenden oder wertenden Aussagen über Gießen werden auf der Folie der parallelen Untersuchungen über Straßburg und Berlin getroffen.<sup>12</sup>

## I. Der Dienst in der Armee

Traditionell bestand in Gießen ein enges Verhältnis zwischen Militär und Universität: Zur Jahresfeier waren die Offiziere der Garnison immer eingeladen, manche kamen auch zu Vorlesungen.<sup>13</sup> Bei Kriegsbeginn versicherte der Rektor der in Gießen stationierten Truppe: „Die Gedanken der Ludoviciana sind bei dem Kaiser-Regiment“ – und erhielt von dessen Oberst die Antwort: „Schicken Sie recht viele Kommilitonen zu uns.“<sup>14</sup> Für ihre ins Feld ziehenden Studenten richtete die *alma mater* eine besondere Abschiedsfeier aus, die die Einheit von Bürgerschaft und Universität demonstrieren sollte.

11 Als Beispiel dafür s. das heute immer noch grundlegende Standardwerk von Klaus Schwabe. *Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges.* Göttingen u. a. 1969.

12 Trude Maurer: „... und wir gehören auch dazu“. *Universität und ‚Volksgemeinschaft‘ im Ersten Weltkrieg.* 2 Bde. Göttingen 2015.

13 Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 27.

14 GA 3.8.1914.



Abb. 4: Samuel Eck, Ordinarius für Praktische Theologie, Rektor 1913/14  
Bildarchiv Gießen

[http://digibib.nb.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t\\_tunnel=idn&idn=bld:ij752](http://digibib.nb.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t_tunnel=idn&idn=bld:ij752)

Rektor Samuel Eck, ein aus Russland stammender Theologe, sprach – in der Paraphrase des *Gießener Anzeigers* – davon, wie das Volk „brüderlich sich zusammenfinde“ und „jauchzend, ja, voll heiliger Freude, spüre, daß der deutsche Geist sich *niemals* unterdrücken lassen wird.“ Der verbalen Darlegung der Einheit folgte die Demonstration *in corpore*: Auf Ecks Vorschlag begleitete die Versammlung den Regimentskommandeur und die „anwesenden Krieger“ unter „vaterländischen Klängen“ zur Kaserne. Dort brachte der Rektor ein Hoch auf das Regiment und „seinen Führer“ aus, der seinerseits gelobte, „die Lorbeeren der Vorfahren [zu] erneuern“.<sup>15</sup>

Der hier angesprochene Bezug auf frühere Einsätze – insbesondere die Befreiungskriege und den Krieg von 1870 – prägte das Selbstverständnis der Studenten und Lehrenden in Gießen wie anderswo.<sup>16</sup> Die Universität rühmte sich

---

<sup>15</sup> GA 6.8.1914.

<sup>16</sup> Trude Maurer: *Universitas militans*. Von der Militarisierung der deutschen Universität im späten Kaiserreich zur Rechtfertigung des Militarismus im Ersten Weltkrieg. In: Trude Maurer (Hg.): *Kollegen – Kommilitonen – Kämpfer*. Europäische Universitäten im Ersten Weltkrieg. Stuttgart 2006, S. 57-74, hier 65-67.

ihrer „geradezu erstaunlichen[n] Beteiligung“ an den Kriegsanstrengungen<sup>17</sup> und druckte in den ersten beiden Semestern besondere Verzeichnisse ihrer im Kriegsdienst befindlichen Studenten.<sup>18</sup> Was oft als allgemeine Tendenz betrachtet wurde, dass nämlich drei Viertel der Studenten die Universität verlassen hätten, bestätigt sich für Gießen tatsächlich als durchgehendes Muster, während der Berliner Anteil lange weit darunter lag.<sup>19</sup> Die Universität eines deutschen Kleinstaates beteiligte sich am militärischen Engagement des Reichs also viel stärker als die hauptstädtische, die sich als deutsche Nationaluniversität verstand. Dabei war der Gruppendruck, sich freiwillig zu melden, im Milieu der Korporierten noch stärker als in bürgerlich-akademischen Kreisen allgemein.<sup>20</sup>

Bezogen auf die deutschen männlichen Immatrikulierten im Sommer 1914, verloren 17,1% im Militäreinsatz ihr Leben.<sup>21</sup> Auch damit lag Gießen über den anderen Universitäten, allerdings nur unbedeutend.<sup>22</sup> Da die Gefallenenerate für die gesamte Universitätsstudentenschaft üblicherweise mit ca. einem Viertel angegeben wird,<sup>23</sup> sollten diese Daten allerdings zu einer Überprüfung der gängigen Schätzung Anlass geben.

Der Anteil der Lehrenden im militärischen Einsatz ist viel schwerer zu ermitteln, denn die Universitäten gestalteten die Angaben dazu in ihren Personalverzeichnissen sehr unterschiedlich.<sup>24</sup> Immerhin scheint das Gießener Kriterium ziemlich klar: Je nach Semester standen zwischen 28,4% (im Winter 1916/17) und 36,6 % des Lehrkörpers (im Winter zuvor) „im Heere“.<sup>25</sup> Doch hatte Gießen unter

---

17 [Robert] Sommer, An die im Felde stehenden Angehörigen der Landesuniversität Gießen. Gießen, 5.12.1914 [1 Folio-Blatt, vorhanden in der UB Gießen unter der Signatur A 56600/1 fol. (22a)].

18 Die Teilnahme von Angehörigen der Universität Giessen am Kriege. 2. Ausgabe vom 31. Oktober 1915. Giessen 1915. Mit dem Vermerk „Für S. Magnificenz den Herrn Rektor: Exemplar mit den Ortsangaben, die nach der Verfügung des Gen[eneral] K[omman]dos gestrichen werden müssen“ findet es sich in UAG Allg. 103. Dort außerdem zwei Exemplare des Verzeichnisses für WS 1914/15: Die Teilnahme von Angehörigen der Universität Gießen am Kriege 1914. Ausg. vom 31. Dezember 1914. Gießen 1915 (mit Stempel „Nr. B 14 freigegeben am 15.1.1915. Stellv. Generalkommando XVIII Armeekorps. Presseabteilung“).

19 S. die Tabellen zum Kriegsdienst der Studierenden der Universitäten Gießen, Straßburg und Berlin in: Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, II, S. 1140 f.

20 S. dazu als Beispiel die Darstellung in der Jubiläumsschrift des Gießener *Corps Teutonia* 1935 (Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 301 f., 309).

21 Bezogen auf die Immatrikuliertenzahl vom Sommer 1918 waren es 16,6%.

22 S. detaillierter zu diesen Vergleichen Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 322 f.

23 S. dazu die Nachweise in Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 323 A. 119.

24 In Berlin hieß dies: „durch unmittelbaren oder mittelbaren [!] Heeresdienst verhindert (...) ihre Lehrtätigkeit auszuüben“, in Straßburg „sind zum Kriegsdienste eingezogen oder haben sich freiwillig gemeldet“. Zitiert nach den Personalverzeichnissen für das SS 1915 (Amtliches Verzeichnis des Personals und der Studierenden der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Berlin 1915, S. 16; Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg. Personalverzeichnis. Straßburg 1915, S. 1).

25 Zitat: Personalbestand der Großherzoglich Hessischen Ludwigs-Universität zu Gießen [künftig PB]. Sommer-Semester 1915. Gießen 1915, S. 8 und öfter. 2-3% höher sind die

den drei untersuchten Universitäten damit nur die mittlere Position.<sup>26</sup> Dass in Straßburg fast die Hälfte des Lehrkörpers im „Kriegsdienst“ stand, erklärt sich daraus, dass viele Mediziner in Lazaretten Dienst taten, an denen die Festungsstadt an der Grenze so reich war. Im „Kriegsdienst“ oder „im Heer“ zu stehen, bedeutete also nicht notwendig Kampfeinsatz oder auch nur Abwesenheit von der Universitätsstadt.

Am stärksten betroffen waren überall – schon aus Altersgründen – die Privatdozenten. In Gießen standen sie doppelt bis fünfmal so stark „im Heere“ wie die Ordinarien: also, je nach Semester, zwischen 57,7% und 69,2% der Privatdozenten, aber nur 12,5% bis 24,5% der Ordinarien.<sup>27</sup> Dabei stellte in Gießen (mit seiner kleinen Medizinischen Fakultät) die Philosophische die größte Zahl und hatte in ihrem Lehrkörper auch den höchsten Anteil von Kriegsdienstleistenden, während dies sonst jeweils den Medizinern zukam.

Außer Gelehrten im dienstpflichtigen Alter, die an der Front standen, dienten mehrere über 50jährige in der Etappe: der Mathematiker Friedrich Engel, der Geograph Wilhelm Sievers, der Agrarwissenschaftler Paul Gisevius. Ein Beispiel für die militärische Verwendung nahe der Universität bietet der Theologe Gustav Krüger: Als 52jähriger Leutnant der Reserve übernahm er freiwillig die Überwachung der Bahnlinie Gießen-Lollar und die Adjutantur des Bezirkskommandos, füllte aber gleichzeitig seine Professur weiterhin voll aus.<sup>28</sup> Zwar wurde die Besoldung der Offiziere zu 7/10 auf ihr weiter gezahltes Zivilgehalt angerechnet, dieses also entsprechend gekürzt. Ein schlecht besoldeter Extraordinarius konnte allerdings als Offizier im Kriegseinsatz seine Einkünfte fast verdoppeln.<sup>29</sup>

---

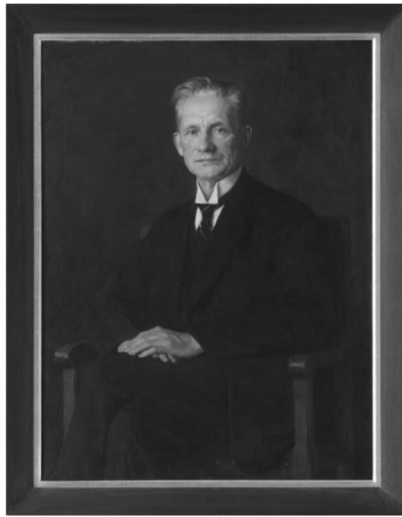
Anteile, wenn man nur die aktiven Professoren (ohne Emeriti) berücksichtigt. Da die Zwangsemeritierung damals noch nicht existierte und es in Berlin fast keine Emeriti gab (sondern die Professoren bis ins hohe Alter lehrten), müssen zum Zwecke des Vergleichs mehrerer Universitäten auch anderswo die Emeritierten einbezogen werden.

26 S. dazu (und zu allen in den nächsten Abschnitten genannten Anteilen am Kriegsdienst) die Tabellen in Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, II, S. 1142-1147.

27 Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 330.

28 Rektor der Univ. Gießen [künftig: Rektor G] an Großherzogliches Ministerium des Innern [künftig: Gh. MdI] 17.8.1914: UAG Allg. 102, fol. 40-41, hier 41; zur Verbindung beider Tätigkeiten: Bericht für den Verwaltungsausschuß [künftig: VA] 14.12.1914: UAG Allg. 107, fol. 130.

29 S. etwa folgende Beispiele – alle in UAG Allg. 107: Siegfried Garten, der als Ordinarius 6550 M Jahresgehalt hatte, bezog als Zivilarzt in einer preußischen Kriegslazarettabteilung 655 M im Monat (also 7860 pro Jahr). Folglich wurden 5502 M. von seinem Zivilgehalt abgezogen. Es blieben also 1048. Dazu kamen 7860, so dass er jährlich 8728 M. zur Verfügung hatte (fol. 160). Karl von Eicken erhielt als Stabsarzt ebenfalls 7860 M. pro Jahr, als Ordinarius aber nur 5050 M. In diesem Fall blieb vom Zivilgehalt nichts übrig, doch hatte er nun 7860 zur Verfügung (fol. 119). Der Regimentsarzt Hans Koeppel (7860 M. pro Jahr) hatte als Extraordinarius nur 3550 M. bezogen und stellte sich nun mehr als doppelt so gut (fol. 118). Als Beispiel für die Nichtmediziner s. den Indogermanisten Hermann Hirt, dessen Zivilgehalt 6550 M. betrug, das Kriegsgehalt 3360. Davon wurden 2352 auf das Zivilgehalt angerechnet, von dem also 4198 M. blieben. Zusammen mit dem Kriegsgehalt ergab das 7558 M.



*Abb. 5: Gustav Krüger, Ordinarius für Theologie (Kirchenhistoriker)*

*Festredner zum Reformationsjubiläum 1917, Bildarchiv Gießen*

*[http://digibib.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t\\_tunnel=idn&idn=bld:if7189](http://digibib.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t_tunnel=idn&idn=bld:if7189)*

Der Ordinarius Krüger wollte sein jährliches Gehalt von 8850 M und die Besoldung als Adjutant von 3360 M. aber jeweils in vollem Umfang beziehen. Da das Finanzministerium das ablehnte, steigerte er sein Einkommen nur um 403 M. Dass er nach dieser Entscheidung trotzdem noch drei Semester im Militärdienst blieb,<sup>30</sup> belegt allerdings, dass der finanzielle Anreiz nicht Krügers eigentliches Motiv war.

Überwiegend wurden Professoren nicht in der kämpfenden Truppe eingesetzt, sondern als Experten, Mediziner also häufig als Ärzte. In Feldlazaretten dienten allerdings hauptsächlich Privatdozenten, vier Jahre lang z. B. Alfred Brüggemann.<sup>31</sup> Ein Ordinarius in dieser Funktion war der HNO-Spezialist Karl von Eicken, der erst 1916 zurück nach Gießen in ein Reservelazarett versetzt wurde und dann auch parallel wieder seine Klinik leitete.<sup>32</sup> Die für Berlin öfter belegte Funktion medizinischer Kapazitäten als Konsultanten für ein großes Gebiet ist für Gießen nur vereinzelt zu finden.<sup>33</sup>

---

30 Gh. Min. der Finanzen an Verwaltungsausschuß der Univ. Gießen [künftig: VA] 6.3.1915; Berechnung für Kirchenrat Krüger. Beide: UAG Allg. 107, fol. 169-170 bzw. 112; Militärdienst lt. PB bis einschl. SS 1916.

31 Conrad Arold: Alfred Brüggemann. In: Hans Georg Gundel/Peter Moraw/Volker Press (Hg.): Gießener Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. 2 Bde. Marburg 1982, Bd. I, S. 121-130, hier 122.

32 Prof. von Eicken an VA 25.6.1916: UAG Allg. 107, fol. 218.

33 Als fachärztlicher Berater für das Armeekorps wirkte der nicht im Kriegsdienst stehende Dermatologe Jesionek. Christian Reiter: Albert Jesionek (1870-1935). Sein Leben und wissenschaftliches Werk zur Tuberkulose der Haut unter besonderer Berücksichtigung der lichtbiologischen Forschung. Gießen 1993, S. 53; Cay-Rüdiger Prüll: Der Heilkundige in



Naturwissenschaftler wurden verschiedentlich entsprechend ihrer spezifischen Qualifikation eingesetzt, also der Extraordinarius für Pharmazeutische Chemie Karl Feist als Marineapotheker<sup>34</sup> oder der Pionier der Photochemie Karl Schaum in einer Abteilung für Fliegerphotographie, dem Rang nach nur als gemeiner Soldat.<sup>35</sup>

Die Korrespondenz über den Einsatz, nicht nur mit den zuständigen Institutionen, sondern auch privat, etwa mit dem akademischen Lehrer, machen dabei mehrfache Abstufungen deutlich: Der Einsatz eines Arztes im Feld verlieh mehr Prestige als der Einsatz in einem Reservelazarett in der Heimat. So korrigierte etwa der Gynäkologe Erich Opitz den Akteneintrag über seine Tätigkeit in einem Mainzer Lazarett: Er sei beim Festungsbau eingesetzt gewesen, dabei mit seinem Pferd gestürzt und daher felddienstunfähig.

Deshalb sei er zunächst leitender Arzt des Festungslazaretts in Mainz gewesen, dann als Oberarzt der Landwehr II im Sanitätswesen angestellt worden und schließlich ins Feld gerückt, wo er inzwischen Chefarzt eines Kriegslazaretts sei. Offenkundig stufte Opitz die Tätigkeit beim Festungsbau höher ein als die ärztliche. Wie die überragende Bedeutung alles Militärischen nicht im Kampfeinsatz Stehende zur Rechtfertigung nötigte, sieht man an seinen weiteren Ausführungen:

„Kriegerische [?] Erlebnisse, über die ich besonders berichten könnte, habe ich nicht gehabt. Freilich habe ich aber viel vom Krieg gesehen, bin in unseren Artillerie-Stellungen gewesen, habe eine grosse Zahl Verwundeter gesehen u. gesprochen aber doch selbst nicht an Kämpfen teilgenommen.“<sup>36</sup>

---

seiner geographischen und sozialen Umwelt – Die medizinische Fakultät der Universität Gießen auf dem Weg in die Neuzeit (1750-1918). Gießen 1993, S. 145.

34 Neue Deutsche Biographie. Bd. 5. Berlin 1961, S. 63 f. (Walther Awe). Die dort suggerierte Distanz zum NS-Regime sieht im Lichte von Feists Personalakte allerdings etwas anders aus (s. UA Göttingen, wo er seit 1919 persönlicher Ordinarius war: Kur PA Feist, Karl).

35 Wolfhart Seidel: Karl Schaum. In: Gundel/Moraw/Press, Gießener Gelehrte, II, S. 820-828, hier 822-824; militärischer Status nach Andreas Anderhub: Das Antoniterkreuz in Eisen. Zur Geschichte der Universität Gießen während des Ersten Weltkriegs. Gießen 1979, S. 77 A. 13.

36 [Erich] Opitz an Rektor G 21.2.1915: UAG Allg. 103, fol. 127 f.



*Abb. 6: Erich Opitz, Ordinarius für Gynäkologie, Bildarchiv Gießen  
[http:// digibib.ub.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t\\_tunnel=idn&idn=bld:if6385](http://digibib.ub.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t_tunnel=idn&idn=bld:if6385)*

Dabei könnte man ja durchaus fragen, ob der Einsatz eines Gynäkologen beim Festungsbau (und erst nach seiner Verwundung als Arzt!) die vorhandenen Kräfte wirklich effektiv nutzte. Die Abstufung ist umso erstaunlicher, als der Einsatz im Feldlazarett kaum weniger gefährlich war als der Kampfeinsatz.<sup>37</sup>

## **II. Die Unterstützung der Kriegführung durch die ‚Daheimgebliebenen‘**

Die Hochschätzung des militärischen Dienstes setzte jene unter Rechtfertigungsdruck, denen er – aufgrund ihres Alters oder ihrer gesundheitlichen Einschränkungen – „nicht vergönnt“ war, wie es damals hieß.<sup>38</sup> Das sieht man an den jährlich publizierten Berichten über die Kriegstätigkeit der Universitäten Berlin und Straßburg. Dabei ging es um die Pflege Verwundeter sowie die Organisation von Unterhaltung und Bildungsmöglichkeiten für sie, Bahnhofsdienste für durchreisende, Organisation von Urlaubsaufenthalten für einsame Soldaten, diverse Formen der Wohltätigkeit, aber auch den Einsatz wissenschaftlicher Expertise für

---

37 S. die „Ehrenliste der gefallenen, vermißten, an Verwundung oder Krankheit verstorbenen Sanitätsoffiziere des Deutschen Heeres“, die 1724 Männer umfasst: Sanitätsbericht über das Deutsche Heer (...) im Weltkriege 1914 /1918. Bd. I: Gliederung des Heeressanitätswesens. Berlin 1935, S. 3-28. Zur Gefährlichkeit s. auch die Erinnerungen des Berliner Internisten und Konsultanten Wilhelm His: Die Front der Ärzte. Bielefeld u. a. 1931, S. 113.

38 Zahlreiche Nachweise dieser Formulierung sowie diverser Varianten bei Maurer, „...und wir gehören auch dazu“, I, S. 251.

kriegsbedingte Probleme oder die Kriegführung selbst. In Berlin wurde das Engagement unzähliger einzelner fakultätsweise aufgelistet (und mit den Meldungen über den Dienst im Militär vermischt), während die Straßburger ihre Anstrengungen, ohne einen einzigen Namen zu nennen, als universitäre Gemeinschaft darstellten.<sup>39</sup>

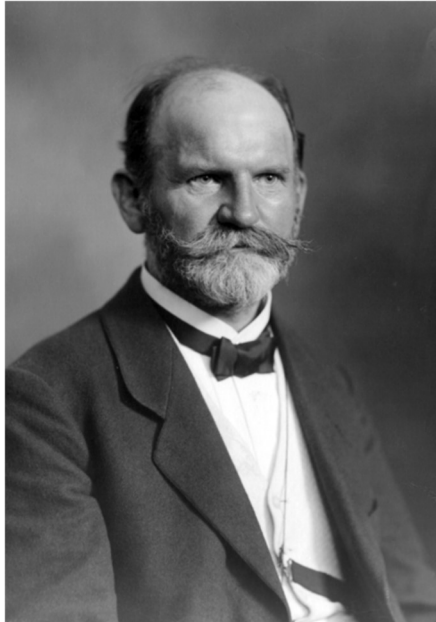


Abb. 7: Robert Sommer, Ordinarius für Neurologie und Psychiatrie, Rektor 1914/15,  
Bildarchiv Gießen  
[http://digibib.ub.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t\\_tunnel=idn&idn=bld:ij726](http://digibib.ub.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t_tunnel=idn&idn=bld:ij726)

Aus Gießen liegt ein ähnlicher Bericht nur ein einziges Mal vor: Nach anderthalb Kriegsjahren fasste Robert Sommer im Januar 1916 „Die Kriegstätigkeit der Landes-Universität“ in zwei Artikeln des *Gießener Anzeigers* zusammen. Er betonte die hohe zusätzliche Belastung der „Zurückgebliebenen“, die so, besonders in den Kliniken, an der „durch den Krieg bedingten Arbeit teilgenommen“ hätten.<sup>40</sup> Warum man solche Selbstdarstellung in Gießen nicht auch weiterhin pflegte, ist unklar: Dass etwa Bescheidenheit das Schweigen über einen selbstverständlichen ‚vaterländischen‘ Einsatz bewirkt hätte, scheint im vergleichenden Kontext kaum plausibel, umso weniger, als Überlegungen der Obersten Heeresleitung 1916 ja zeitweise die Schließung kleinerer Universitäten befürchten ließen. Oder hatte man zu wenig zu berichten? So fällt etwa auf, dass kein Dozent einen einberufenen

---

39 Zu den Berliner und Straßburger Berichten s. Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 384-386.

40 [Robert] Sommer: Die Kriegstätigkeit der Landes-Universität Gießen. Sonderabdruck aus Nr. 11 und 12 des *Gießener Anzeigers* vom 14. und 15. Januar 1916.

Gymnasiallehrer vertrat. Sollte das etwa daran liegen, dass die Universität so klein war und aufgrund des militärischen Einsatzes eines Drittels der Dozenten alle Kapazitäten für die Aufrechterhaltung der Lehre benötigte? Andersorts kombinierten Lehrende solche Vertretung nämlich mit der Ausübung ihres Universitätsamtes.<sup>41</sup>

Ansonsten werden aus Gießen ähnliche Tätigkeiten wie anderswo berichtet, jedoch weniger und seltener. Mit dem Unterricht in Lazaretten begann man hier erst im Sommer 1915, musste sich nach einem Jahr aber fragen, wie man der „gänzlichen Interesselosigkeit der sämtlichen Verwundeten am Unterricht“ Herr werden könne.<sup>42</sup>

Als Beitrag zur Lebensmittelversorgung konnte Sommer über „den gemeinnützigen Gemüsebau, der am Anfang [!] des Krieges von Frauen aus dem Universitätskreis“ betrieben worden war, berichten.<sup>43</sup> Geleistet wurde er aber eben nicht von Angehörigen der Universität. Vermutlich waren die Personen „aus dem Universitätskreis“ nicht einmal die Frauen und Töchter der Dozenten (denn diese bezeichnete man damals gern als „Universitätsdamen“<sup>44</sup>), sondern eher die der technischen Bediensteten. Rasenflächen der Nervenklinik und der Universitätsbibliothek wandelte man in Nutzgärten um und baute mit Hilfe von Kriegsgefangenen Kartoffeln, Gemüse und Obst an. Schließlich schaffte die Nervenklinik auch noch Milchziegen und Zuchthasen an.<sup>45</sup>

Außerdem wurde der schon vor dem Krieg geplante, aber erst im Frühjahr 1915 mit Hilfe russischer Kriegsgefangener angelegte Sportplatz nun zu neun Zehnteln für den Kartoffelanbau verwendet. Dort fanden aber auch Übungen im Schießen und Handgranatenwerfen statt, die der Psychiater Robert Sommer leitete.<sup>46</sup>

Der Studentengarten, den französische Kriegsgefangene anzulegen hatten, scheint dagegen vor allem der Erholung gedient zu haben, doch konnten die Studierenden zugleich auch kleine Landstücke zur selbständigen Bewirtschaftung pachten.<sup>47</sup>

An den üblichen Aktionen der Kriegswirtschaft, wie etwa dem Gewinn von Spülwasserfett oder der Sparmetall-Sammlung, beteiligte sich die Universität pflichtschuldigst. Ihre Rektoratskette stellte sie für die Vaterländische Goldsammlung 1916 jedoch nur „leihweise“ zur Verfügung.<sup>48</sup>

---

41 S. jeweils mehrere Beispiele aus Berlin und Straßburg, außerdem weitere aus Heidelberg, Tübingen, Freiburg bei Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 427 f.

42 Sommer, Kriegstätigkeit, Bl. 2; Anderhub, Antoniterkreuz, S. 26 f. (mit Zitat).

43 Sommer, Kriegstätigkeit, Bl. 3.

44 S. z. B. Johannes Ficker: Zweiter Bericht über die Tätigkeit der Kriegsstelle der Kaiser-Wilhelm-Universität Straßburg. Straßburg 1916, S. 39.

45 S. zur Initiative des UB-Direktors Herman Haupt und zu Antworten diverser Institute auf eine entsprechende Rundfrage Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 408.

46 Durchführen ließ er sie von Mitgliedern des Schützenvereins. Alles nach: [Robert] Sommer, Der Turn- und Spielplatz der Universität Gießen. In: Das Schulhaus 18 (1916), S. 224-231.

47 Sommer, Kriegstätigkeit, Bl. 3.

48 Details und Nachweise bei Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 408 f.



*Abb. 8: Studentengarten 1915 (wohl beim Anlegen mit Kriegsgefangenen;  
rechts im Bild vermutlich Robert Sommer); Bildarchiv Gießen  
[http:// digibib.ub.uni-giessen.de/ cgi-bin/ populo/ bld.pl?t\\_tunnel=idn&idn=bld:if3127](http://digibib.ub.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t_tunnel=idn&idn=bld:if3127)*

Ansonsten spendete sie aber reichlich. Am effektivsten waren vermutlich 1.200 M., die die Dozenten für den zweiten hessischen Lazarettzug gesammelt hatten.<sup>49</sup> Dagegen zersplitterte die institutionelle Förderung der Kriegswohltätigkeit die aufgewandten Summen in eher symbolische Kleinbeträge. So bedachte man etwa den Verein für Kriegsblinde mit 50, aber auch das Schulschiff *Vaterland*, das Jungen aus dem Binnenland zu Seeleuten ausbildete, mit 10 M. Für Kriegsgefangene in Rußland fanden sich 20, für solche in Frankreich 50 M. Mit dem kleineren Betrag reagierte das Kollegium auf einen Aufruf der *Frankfurter Zeitung*, mit dem größeren auf eine Mitteilung des kriegsgefangenen Sohnes des Kollegen Eck. Man fühlte sich also dem großen Ganzen verpflichtet, akademischen Kreisen gegenüber jedoch in höherem Maße.<sup>50</sup>

49 Robert Sommer: Krieg und Seelenleben. Akademische Festrede zur Feier des Jahresfestes der Großherzoglich Hessischen Ludwigs-Universität am 1. Juli 1915. Gießen 1915, S. 27.

50 S. Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 404-406 mit zahlreichen weiteren Beispielen.

Zur Sammlung dieser Spenden hatte sich die Universität einer damals weit verbreiteten Form bedient und so mehr als 2.400 M. zusammengebracht:<sup>51</sup> Sie ließ ein Wahrzeichen nageln, d. h. die Spender kauften Nägel (die je nach Material unterschiedlich teuer waren) und durften sie dann in eine symbolische Figur hineintreiben, bis diese gänzlich ‚metallisiert‘ war.<sup>52</sup> Die Universität Gießen wählte dafür ihr eigenes Emblem: das Antoniterkreuz.<sup>53</sup> Diese Aktion nutzte aber nicht nur die Institution zur Selbstdarstellung, sondern auch manches ihrer Mitglieder.<sup>54</sup>

Zu einem Beitrag zur Kriegsanleihe mußte die Universität dagegen vom Staat 1915 erst aufgefordert werden – und fragte daraufhin zunächst einmal nach der erwarteten Höhe: 100.000 M.; tatsächlich zeichnete sie bis April 1917 dann aber 270.000 M. Nun faßte der Rektor als äußerste mögliche Belastung 400.000 M. ins Auge, was der Hälfte des mobilen Vermögens der Universität entsprochen hätte. Das Ministerium dagegen hatte bereits ihren Grundbesitz als weiteres Verpfändungsobjekt im Visier.<sup>55</sup>

Der wichtigste Beitrag wohl aller Universitäten als Institution bestand in der Umwidmung von Kliniken zu Lazaretten. Der Grad der Inanspruchnahme war allerdings unterschiedlich: Während in Berlin sämtliche Kliniken als Reservelazarette verwendet wurden, bestand in Gießen eigentlich nur für drei ein Vertrag mit dem Roten Kreuz über die Umwidmung zu Vereinslazaretten – das waren sozusagen nachgeordnete Lazarette, denen Verwundete aus den Reservelazaretten, bald allerdings auch direkt vom Kriegsschauplatz überwiesen wurden – : die Chirurgische, Innere und Augenklinik. Doch stellte sich das geplante Arrangement binnen kurzem als unzureichend heraus, so dass vier weitere Kliniken in das Vereinslazarettwesen eingegliedert wurden (Frauen-, Ohren-, Haut- und Psychiatrische).<sup>56</sup>

---

51 Die Aussage über gesammelte 2400 M. wurde getroffen, als die Nagelung „fortgeschritten“ und „nahezu beendet“ war (Wilhelm Sievers: Die geographischen Grenzen Mitteleuropas. Akademische Rede [...]. Gießen 1916, S. 27).

52 Als Kurzinformation: Gerhard Schneider: Nagelungen, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz/Markus Pöhlmann (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn u. a. 2003, S. 729 f. Als Analyse der zeitlichen und geographischen Verteilung jetzt: Hans-Christian Pust: Kriegsnagelungen in Österreich-Ungarn, dem Deutschen Reich und darüber hinaus. In: Stefan Karner/Philipp Lesiak (Hg.): Erster Weltkrieg. Globaler Konflikt – lokale Folgen. Neue Perspektiven. Innsbruck u. a. 2014, S. 211-224.

53 Am stärksten war das Eisernen Kreuz verbreitet, aber in Berlin gab es auch einen „Eisernen Hindenburg“. Städte ließen gern ihr Wahrzeichen oder Wappen nageln.

54 1916 schickte der ehemalige Rektor Sommer seinem Amtsnachfolger 50 Exemplare seines Festvortrags vom Vorjahr mit der Bitte, sie an die im Heere stehenden Dozenten und Assistenten zu versenden. Gleichzeitig bat er darum, den von ihm „genagelten Betrag (von 100.-)“ an den Verleger zu überweisen (Sommer an Rektor Sievers 23.6.1916: UAG Allg. 111, fol. 84). Auf diese Weise trat Sommer selbst doppelt hervor: Durch die auffallend großzügige Spende – aber auch durch seine Publikation, die er mithilfe dieser Spende verbreitete.

55 Anderhub, Antoniterkreuz, S. 15.

56 Dies war für einige „durch die vorhandenen Regulative ohne weiteres möglich“, andere wurden zu diesem Zweck jenen Kliniken angegliedert, für die Verträge mit dem Roten Kreuz bestanden. Sommer, Kriegstätigkeit, Bl. 1. Cay-Rüdiger Prüll: Die Fakultät in der Krise: Gießens Universitätsmediziner und der 1. Weltkrieg. In: Ulrike Enke (Hg.): Die Medizin-

Andererseits hatte die Universität aber bereits am zweiten Kriegstag ihr Angebot, in der Psychiatrischen Klinik, „soweit Platz und Pflegekräfte reichen“, auch Militärpersonen zu behandeln, mit einem Unabkömmlichkeitsgesuch für Ärzte und Angestellte dieser Klinik verbunden.<sup>57</sup> Diese Klinik (bzw. ihr Direktor Sommer) versuchte also, durch den Kriegsbeitrag die eigenen Interessen zu wahren und knüpfte ihn sogar an Bedingungen auf Kosten des Heeres.

Außerdem unterstützten die Mediziner schon ab August 1914 die Verwundetenversorgung durch Fortbildung für Ärzte, Mitglieder der Krankenpflege und Angehörige der Universität. Diese Kurse wurden fast gänzlich von Ordinarien bestritten.<sup>58</sup> Solchen Einsatz von Expertenkenntnissen für die Allgemeinheit erbrachte auch das Hygiene-Institut, das bei der Seuchenbekämpfung in der Region mitwirkte und die hygienische Beratung der Kriegsgefangenenlager übernahm.<sup>59</sup> Doch fragt sich, ob die kriegseifrige Expertise wirklich immer von Nutzen war.<sup>60</sup>

Einzelne Lehrende wirkten in den halbstaatlichen Kriegsgesellschaften, die vor allem zur Rohstoffbewirtschaftung geschaffen worden waren. Der nicht etatisierte Extraordinarius für Agrikulturchemie Wilhelm Kleberger, der aus gesundheitlichen Gründen nie zum Militärdienst herangezogen wurde, war ab 1916 Leiter der neugegründeten Preisprüfungsstelle der Provinz Oberhessen.<sup>61</sup> Der Nationalökonom August Skalweit sollte im Auftrag des Provinzialdirektors von Oberhessen „die Brotbewirtschaftung in Gang (..) setzen“, danach die Fleischbewirtschaftung. Er wurde zum Vorsitzenden des Viehhandelsverbandes „ernannt“, 1916 vom Präsidenten des neuen Kriegsernährungsamts ‚entdeckt‘ und nach Berlin berufen. Zunächst parallel an beiden Orten wirkend, wurde er von der Universität schließlich beurlaubt und kehrte erst zum Sommer 1919 dorthin zurück.<sup>62</sup>

---

sche Fakultät der Universität Gießen. Institutionen, Akteure und Ereignisse von der Gründung 1607 bis ins 20. Jahrhundert. Stuttgart 2007, S. 305-325, hier S. 311. Zur überwiegenden Belegung der Inneren Klinik mit Verwundeten s. auch Prüll, *Der Heilkundige*, S. 59.

57 Betreffend Anerkennung der Unabkömmlichkeit eines Teiles des männlichen Personals der Klinik für psychische und nervöse Krankheiten 2.8.1914: UAG Allg. 107, fol. 7-8 (mit detaillierter Begründung).

58 Im Wintersemester veranstaltete man bereits einen zweiten derartigen Lehrgang. Prüll, *Gießens Universitätsmediziner*, S. 315.

59 Anderhub, *Antoniterkreuz*, S. 24 f.

60 Etwa bei dem rastlosen Psychiater Sommer, der nicht nur einen Apparat zur (ziemlich unsanften) Behandlung der funktionellen Taubheit sog. Kriegsneurotiker konstruiert hatte, sondern seine ein Jahrzehnt zuvor bereits entwickelten „Wasserschuhe“ nun der Obersten Heeresleitung zur Invasion Englands anbot. Beschreibung des Apparats (mit Zeichnung) bei Prüll, *Gießens Universitätsmediziner*, S. 322 f., zu den Wasserschuhern S. 310 (mit Abbildung Sommers darauf).

61 Valentin Horn: Wilhelm Kleberger. In: Gundel/Moraw/Press, *Gießener Gelehrte*, I, S. 503-512, hier 506 f.

62 Eberhard Gerhardt: August Skalweit. In: Gundel/Moraw/Press, *Gießener Gelehrte*, II, S. 885-894, hier 889-893 (mit Zitaten, die vermutlich aus der Autobiographie in Familienbesitz stammen). Auf regionaler Ebene folgte ihm der (ebenfalls nicht militärtaugliche) Jurist Leo Rosenberg. S. dazu: Eduard Bötticher: Leo Rosenberg. In: Gundel/Moraw/Press, *Gießener Gelehrte*, II, S. 778-788, hier 783.

Der Extraordinarius Werner Friedrich Bruck wurde im Preußischen Kriegsministerium im Oktober 1914 zunächst ehrenamtlich „als Bearbeiter textiler Fragen“ beschäftigt, später als Referent im Waffen- und Munitionsbeschaffungamt (Wumba)<sup>63</sup> und schließlich im Oktober 1918 zum Industriereferenten in die Zentralverwaltung des Generalgouvernements Warschau „berufen“.<sup>64</sup>

Alle drei Gelehrte konnten diese Expertentätigkeit auch für ihre Karriere nutzen: Sie verwandten ihre Erfahrungen und Erkenntnisse für Publikationen, Kleberger erhielt zusätzliche Forschungsmittel, und der bislang unbesoldete Bruck konnte nach seinen Referententätigkeiten schließlich eine Verwaltungsstelle in Gießen finden<sup>65</sup> und seine Lehrbefugnis, ursprünglich Botanik, dann auch Tropische Landwirtschaft, auf „Weltwirtschaftslehre“ erweitern. Damit erhielt er ein Jahr später ein für ihn geschaffenes Ordinariat in Münster.<sup>66</sup> Die Einblicke, die solche Experten in herausgehobener Position gewannen, waren manchmal allerdings ein zweifelhaftes Privileg, das sie zugleich vom heimischen Umfeld isolierte: Wenn Skalweit „mit sorgenvoller Stirn“ nach Gießen kam, galt er als „Miesmacher“.<sup>67</sup>

Im Dezember 1916 wurde die militärische Dienstpflicht durch eine zivile für Männer von 17 bis 60 Jahren ergänzt. Da die Universitäten behördliche Einrichtungen waren, standen die Dozenten allerdings schon als solche im Vaterländischen Hilfsdienst – obwohl diese Interpretation, die der Gießener Rektor Martin Schian bereits am 18. Dezember darlegte,<sup>68</sup> möglicherweise gar nicht in der Absicht des Gesetzgebers gelegen hatte.

Tatsächlich engagierten sich nur einzelne und setzten dabei in neuen Gremien (Preisprüfungsstelle, Lebensmittelausschuss der Stadt) im Wesentlichen bereits früher ausgeübte Tätigkeiten fort. Insofern veränderte das Gesetz über den Vaterländischen Hilfsdienst den Beitrag der Lehrenden zur Kriegführung nicht nennenswert: weder quantitativ noch qualitativ.

---

63 Zitat: W. F. Bruck an Rektor G 16.4.1915 (Urlaubsgesuch): UAG PrA Phil 5; Wumba: Abschrift: Verwaltungschef bei dem GG Warschau an Reichsamt des Innern: UAG Phil K 21.

64 Dort sollte er die „großen deutsch-polnischen industriellen Fragen, namentlich im Hinblick auf die Übergangswirtschaft“, bearbeiten und die Vorarbeiten für ein deutsch-polnisches Handelsabkommen leisten. Abschrift: Verwaltungschef bei dem GG Warschau an Reichsamt des Innern: UAG Phil K 21.

65 Bruck an Phil. Fak. zu Hd. des Ord. für Staatswissenschaft Skalweit 24.10.1919; Bruck an Dekan 28.12.1919 (Dank). Beide in: UAG PrA Phil 5.

66 Persönliches Ordinariat für wirtschaftliche Staatswissenschaften, Industriegewirtschafts- und Weltwirtschaftslehre (nach Lieselotte Steveling: Juristen in Münster. Ein Beitrag zur Geschichte der Rechts- und Staatswiss. Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Münster 1999, S. 385 A. 521).

67 So, Skalweits ungedruckte Erinnerungen in Familienbesitz zitierend: Gerhardt, Skalweit, S. 892.

68 Studentenversammlung in Gießen über Hilfsdienst und Studentendienst. In: Burschenschaftliche Blätter [künftig: BB] 31/1 (1916/17), S. 101 f.; vgl. auch (ohne Datum): Hochschule und Zivildienst. In: Hochschul-Nachrichten 27 (1916/17), S. 512 f., hier 512.





*Abb. 9: Martin Schian, Ordinarius für Praktische Theologie, Rektor 1916/17*

*Bildarchiv Gießen*

[http://digibib.nb.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t\\_tunnel=idn&idn=bld:ij729](http://digibib.nb.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t_tunnel=idn&idn=bld:ij729)

Etwas anders sieht es bei den Studierenden aus, über deren freiwilligen Einsatz in der Heimat für die ersten beiden Kriegsjahre kaum Nachrichten vorliegen.<sup>69</sup> Zunächst verkündete Rektor Schian, ähnlich wie die Rektoren anderer kleiner Universitäten, dass der Lehrbetrieb „unter allen Umständen“ ohne Einschränkungen weitergeführt und das Semester nicht vorzeitig beendet werde.<sup>70</sup> Seine Hauptsorge war also, dass der Hilfsdienst „den Fortbestand der Universität während des Krieges überhaupt in Frage zu stellen schien“.<sup>71</sup> Sie richtete selbst eine Meldestelle ein, und es sollten keine Kriegsbeschädigten und keine Studenten höherer Se-

---

69 Auf einen Aufruf des Gießener Rektors vom 10. August 1914 meldeten sich 13 einsatzbereite Studierende. Anderhub, Antoniterkreuz, S. 46. Über die Kriegstätigkeit der 26 Gießener Studentinnen dieses Semesters liegen überhaupt keine Nachrichten vor – was auch darauf zurückzuführen sein dürfte, dass ein Verein dort erst im Sommer 1915 gegründet wurde. Zahl der Studentinnen nach PB WS 1914/15, S. 67 (nicht differenziert nach Inländerinnen und Ausländerinnen). Vereinsgründung: Die Studentin IV (1915), S. 10.

70 Anderhub, Antoniterkreuz in Eisen, S. 47 (nach GA 15.12.1916).

71 Und obwohl sich die Zahl der anwesenden Studierenden weiter vermindert hatte, versicherte er auch Mitte 1917: „an Schliessung der Universität ist auch nicht entfernt zu denken.“ Beide Zitate aus seinem Jahresbericht als Rektor in: Martin Schian: Volk, Religion, Kirche. Akademische Rede zur Jahresfeier (...). Gießen 1917, S. 20.

mester herangezogen werden. Die übrigen Freiwilligen sollten ihren Dienst halbtags oder in den Ferien leisten. Zwangseinziehungen dürfe es nur nach einer Verständigung darüber mit dem Rektor geben. Im April 1917 schloss die Universität den Hilfsdienst für die Mediziner und vorerst auch für die Studentinnen ganz aus.<sup>72</sup> Noch im Sommer sprach Schian nur von den vorbereitenden Regelungen, doch ein Jahr später erwähnte sein Nachfolger Gisevius den Hilfsdienst im Jahresbericht nicht einmal mehr. Dass man den Hunderten im Feld nicht stolz Dutzende von Hilfsdienstleistenden gegenüberstellte, kann nur bedeuten, dass sich die Gießener Studenten nur in geringem Umfang daran beteiligten.

Die Hilfsdiensttätigkeit der Studentinnen beginnt in mancher Darstellung (irrtümlicherweise) erst mit dem Aufruf des Kriegsministers vom September 1917, in die Munitionsindustrie zu gehen. In Gießen war es allerdings tatsächlich so: Als angesichts dieses Aufrufs eine generelle Befreiung der Frauen nicht mehr denkbar war, bemühte sich der Rektor Gisevius, Munitionsarbeit in Teilzeit vor Ort einzurichten<sup>73</sup> und wick, als die örtliche Industrie nicht kooperierte, auf von ihm selbst in seinem Institut geschaffene Arbeitsmöglichkeiten für die Landwirtschaftsstudentinnen sowie kommunale Einrichtungen aus. Berücksichtigt man seine Formulierungen<sup>74</sup> und die Studentinnenzahlen der einzelnen Fächer,<sup>75</sup> kann es sich jedoch nur um wenige Hilfsdienstleistende gehandelt haben.

Als das Kriegsministerium im November einerseits die Freiwilligkeit des Dienstes betonte, doch ihn mit zahlreichen Erläuterungen zugleich dringlich machte, vermerkte der Universitätssekretär: „Auf Anordnung Sr. Magnifizenz vorerst wieder z[u] d[en] A[kten]“.<sup>76</sup> Das deutet auf weitere Zurückhaltung hin.

Für einen evtl. „plötzlich“ eintretenden „starken Mehrbedarf“ an Hilfsdienst leistenden Frauen bemühte sich der Rektor um Einrichtung einer „Frauendienst-Fürsorgestelle“, die den Studentinnen in Munitionsarbeit die Alltagsorgen von Unterkunft, Verpflegung etc. abnehmen sollte.<sup>77</sup>

---

72 Beide Schreiben sind zusammengefasst bei Anderhub, Antoniterkreuz, S. 47 f.

73 Rektor G an Gh. Handelskammer 22.9.1917; Gh. Handelskammer an Rektorat G 3.10.1917. Beide: UAG PrA 1093, fol. 85, 74.

74 S. den Antwortentwurf Gisevius [an Frauenarbeitsnebenstelle] 13.10.1917: UAG PrA 1093, fol. 73.

75 Die Zahlen kann man nach den Namen in PB SS 1917 zusammenstellen. Demnach gab es 21 Medizinerinnen (die vom Zivildienst ausgenommen waren), Landwirtschaft studierten nur 5 Frauen. S. die eingehendere Diskussion bei Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 497-499.

76 Kriegsmin. [an die Rektoren der deutschen Universitäten und Technischen Hochschulen] 3.11.1917: UAG PrA 1093, fol. 7-8v.

77 Gisevius an Oberbürgermeister 30.11.1917; Einverständnis der Stadt: Gisevius an Frau [Toni] Gail (Entwurf o. D.); Toni Gail an Rektor Gisevius 8.12.1917. Alle: UA Gi PrA 1093, fol. 22-23, 21, 12.



*Abb. 10: Paul Gisevius, Ordinarius für Agrarwissenschaft, Rektor 1917/18,  
Bildarchiv Gießen*

*[http://digibib.ub.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t\\_tunnel=idn&idn=bld:if1783](http://digibib.ub.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t_tunnel=idn&idn=bld:if1783)*

Wirklich zum Einsatz rief er die Studentinnen aber erst im Mai 1918 auf – auf Veranlassung des Kriegsamtes. Zudem wurde moralischer Druck ausgeübt: „Die Studenten, die in großer Zahl im Militär- oder Hilfsdienst dem Vaterlande dienen, erwarten, daß auch die Studentinnen einmal etwas für ihr Vaterland leisten.“<sup>78</sup> Über das Ergebnis ist nichts bekannt.

Für den Spätsommer oder Herbst 1917, also ungefähr zur Zeit des Aufrufs des Kriegsministers, weist eine Zusammenstellung 10 Gießener Studentinnen im Hilfsdienst aus.<sup>79</sup> Noch ohne die Landwirtschaftsstudentinnen wäre das fast ein Fünftel! Im Vergleich zu 3% für den Hilfsdienst beurlaubter Studentinnen in Deutschland

---

78 Kriegsamtsnebenstelle Siegen. Abt. Frauen an Rektor G 16.5.1918; Kriegsamtsnebenstelle Siegen 16.5.1918 („Artikel“); Abschrift des ersten Absatzes des „Artikels“ als Aufruf mit Anrede „Kommilitoninnen“ (Gesamttext auf Matrize). Alle: UAG PrA 1093, fol. 5, 6, 4. Auf den in den „Aufruf“ übernommenen ersten Absatz des Artikels folgt, als Zitat gekennzeichnet, der Nachsatz des Rektors. Nach den Schlusszeichen dieses Satzes folgt als eigener Absatz das obige Zitat. Woher dieser (in den Schreiben der Kriegsamtsnebenstelle nicht enthaltene) Satz stammt, ist unklar. Laut Anderhub, S. 84 A. 54 existiert[e] ein Schreiben an die Polizeidirektion bezügl. der Erwartungen der männlichen Studenten. Ein solches Dokument ist (wie mehrere andere von Anderhub zitierte) in der Akte, die früher die Signatur L 21-9 trug (jetzt PrA 1093), nicht mehr enthalten.

79 Notiz o. D.: UAG PrA 1093, fol. 95. Die vermutete Datierung ergibt sich aus der chronologischen Ordnung der Akte (wobei die frühesten Daten der höchsten Paginierung entsprechen). Liste für den Hilfsdienst: UAG PrA 1093, fol. 89-90.

oder 6% bis November 1917 in Stellen vermittelter<sup>80</sup> erscheint das als großes Engagement. Doch war es das mitnichten, da es sich bei allen Gießenerinnen nur um Tätigkeiten für wenige Stunden pro Woche handelte.

### III. Geistige Mobilmachung und politische Spaltung

Das Ziel, dem gefährdeten Vaterland zu nutzen und den ihnen nicht ‚vergönnten‘ militärischen Einsatz zu kompensieren, also dem Gefühl der eigenen Überflüssigkeit entgegenzuwirken, verfolgten Hochschullehrer auch mit ihrem publizistischen Engagement:

Der Herbst 1914 war von zwei kollektiven Aktivitäten geprägt: den Kriegsvortragsreihen und den Manifesten, mit denen die Gelehrten sich, nach Kritik aus dem Ausland, ganz hinter die deutsche Kriegführung stellten. Am bekanntesten ist der Aufruf *An die Kulturwelt*, den 93 prominente Wissenschaftler und Schriftsteller unterzeichneten. Ein Gießener war nicht darunter,<sup>81</sup> vermutlich wurde auch keiner um seine Unterschrift gebeten. Doch die *Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reichs* vertrat dieselben Gedanken. In beiden Aufrufen ging es um die Einheit des deutschen Volkes, und dabei macht der Nachsatz in der *Erklärung* deutlich, warum gerade dieses Thema die Lehrenden so umtrieb: „In dem deutschen Heere ist kein anderer Geist als in dem deutschen Volke, denn beide sind eins, und wir gehören auch dazu.“ Sie wollten Teil des Ganzen sein und an dessen Kampf teilhaben. Indem Heer und Volk in eins gesetzt wurden, waren quasi auch die, die zuhause geblieben waren, an der ‚eigentlichen‘ Kriegführung beteiligt. Dies wurde untermauert mit Sätzen, die das Ineinandergreifen von militärischer Ausbildung und Wissenschaft herausstellten: „Der Dienst im Heere macht unsere Jugend tüchtig auch für alle Werke des Friedens, auch für die Wissenschaft.“<sup>82</sup> Diese Parallelität und Komplementarität war jedoch kein neuer, im Krieg entstandener Gedanke, sondern bereits in früheren Universitätsreden ausgiebig erörtert worden.<sup>83</sup>

---

80 3%: [Sebastian] Hausmann: Das Frauenstudium im Kriege. In: Die Frau 25 (1917/18), Nr. 1, Oktober 1917, S. 15-24, hier 23. 6% (errechnet aus den Angaben) bei Hildegard Hepelmann: Beiträge zur Geschichte der Frauenarbeit im Weltkriege mit besonderer Würdigung der Verhältnisse im IV. Armeekorpsbezirk Magdeburg. Emsdetten 1938, S. 51.

81 Text mit Unterzeichnerliste: Faksimile aus dem *Berliner Tageblatt* (künftig: BT) vom 4.10.1914 (Mittagsausgabe) bei vom Brocke, ‚Wissenschaft und Militarismus‘, S. 718; Wiederabdruck bei Hermann Kellermann (Hg.): Der Krieg der Geister. Eine Auslese deutscher und ausländischer Stimmen zum Weltkrieg. Dresden 1915, S. 64-66; Separatum im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Bestand Preußische Akademie der Wissenschaften, II-XII-31, Bl. 41-42: [http://planck.bbaw.de/online/texte/Aufruf\\_An\\_die\\_Kulturwelt.pdf](http://planck.bbaw.de/online/texte/Aufruf_An_die_Kulturwelt.pdf). Zur Entstehung des Aufrufs und der späteren Distanzierung einiger Unterzeichner s. grundlegend: Jürgen von Ungern-Sternberg/Wolfgang von Ungern-Sternberg: Der Aufruf ‚An die Kulturwelt!‘ Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. 2. erw. Aufl. Frankfurt a. M. u. a. 2013.

82 Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches. O. O. o. J., hier zitiert nach der deutsch-italienischen Ausgabe, die „Berlin, 23. Oktober 1914“ datiert ist.

83 Maurer, Universitas militans, S. 64 f.

Unterzeichnet hatten diesen Aufruf über 3000 Hochschullehrer aus 53 Institutionen. Dass aber, wie mehrfach behauptet, praktisch die gesamte deutsche Professorenschaft unterschrieben hätte,<sup>84</sup> lässt sich nicht belegen. Der Zustimmungsgrad unterschied sich sowohl nach Universitäten als auch innerhalb dieser nach Fakultäten. Bezogen auf den gesamten Lehrkörper, hielt sich Gießen in der Mitte zwischen Berlin und Straßburg; denn hier hatten gut 63,2% unterschrieben, in Berlin gut 69,2%, in Straßburg nur knapp 56,6%. Am höchsten war die Zustimmung bei den protestantischen Theologen, in Gießen 100%, an den beiden anderen Universitäten ca. 90%. Am geringsten war sie überall bei den Medizinern: In Berlin und Gießen hatte jeweils knapp über die Hälfte (55% bzw. 51,6%) unterschrieben, in Straßburg sogar weniger als ein Drittel (30,3%).<sup>85</sup>

Auch zwischen den verschiedenen Statusgruppen bestanden deutliche Unterschiede: An allen Universitäten war die Zustimmung bei den Ordinarien am höchsten. In Gießen betrug sie 86%.<sup>86</sup> Relativ gering war dagegen überall die Beteiligung der Privatdozenten: in Gießen knapp 45%.<sup>87</sup> Dabei dürfte der Militäreinsatz die Hauptrolle gespielt haben; denn die meisten Privatdozenten waren im kriegsdienstpflichtigen Alter und wurden stärker als die sich evtl. noch freiwillig meldenden älteren Ordinarien an die Front geschickt. Doch lassen sich bei weitem nicht alle fehlenden Unterschriften durch Nichterreichbarkeit erklären.<sup>88</sup>

Landauf, landab hielten Professoren Vorträge, um mit ihrer Kriegsdeutung in die Gesellschaft hineinzuwirken. Aber die Universitäten organisierten auch als Institution ganze Vortragszyklen. Dabei ging es um die Bewahrung der im August

---

84 S. z. B. Michael Wala: „Gegen eine Vereinzelung Deutschlands“. Deutsche Kulturpolitik und akademischer Austausch mit den Vereinigten Staaten von Amerika in der Zwischenkriegszeit. In: Manfred Berg/Philipp Gassert (Hg.): Deutschland und die USA in der Internationalen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 2004, S. 303-15, hier 305: „von mehr als 3.000 Hochschullehrern – fast der gesamten Professorenschaft des Deutschen Reiches – unterzeichnet“. Oder zum 100. Jahrestag <http://www.ersterwelkriegheute.de/1914/10/16/erklarung-der-hochschullehrer-des-deutschen-reiches> (28.2.2016): „Über 3.000 Gelehrte und damit fast die gesamte Dozentenschaft aller Universitäten und Technischen Hochschulen Deutschlands haben die Schrift unterzeichnet.“ Es kursieren auch Angaben von ca. 4.000. S. dazu (sowie zu weiteren Angaben über einzelne Universitäten) Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 273. Alle folgenden Berechnungen beziehen sich auf die Unterzeichnerliste der in A. 82 angegebenen Erstveröffentlichung, die zum Bestand des Lehrkörpers der jeweiligen Universität (nach dem Personalverzeichnis) in Relation gesetzt wird.

85 Die Philosophische Fakultät wies die zweithöchste Zustimmung auf: In Berlin betrug sie 78%, in Straßburg 70,4%, in Gießen 65%. Die Juristen lagen in Gießen (wie in Berlin) mit den Philosophen fast gleich auf (Gießen: 66,5%), während in Straßburg nur ein gutes Drittel unterschrieb.

86 Berlin 90%, Straßburg 77,2%.

87 13 von 29, also 44,8%. Berlin 168 von 279 (60,2%), Straßburg 20 von 68 (29,4%).

88 S. dazu die ausführliche Diskussion über eine Reihe von Nichtunterzeichnern bei Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 281-286 (für Gießen 285 f.).

erlebten Einheit. Oder wie der neue Berliner Rektor sagte: „Es sind nicht wissenschaftliche Vorträge, die in diesen Stunden veranstaltet werden sollen, sondern deutsche Reden.“<sup>89</sup>

Die Universität Gießen schloss, wie die Berliner, im Sommer 1915 noch eine zweite Reihe an (und bot damit dreimal so viel Vorträge wie die Straßburger), aber im Gegensatz zu den beiden anderen ließ sie sie nicht drucken. (Daher ist man für die Rekonstruktion des Inhalts auf den *Gießener Anzeiger* angewiesen.) Doch entwickelte sie ein ganz eigenes Profil: Mit ihren „kriegswissenschaftlichen“ Referaten bot sie ein stark auf praktische Fragen, in den Naturwissenschaften sogar auf Anwendung ausgerichtete Programm (obwohl natürlich auch hier die ideologische Komponente nicht fehlte). Damit folgte die Gießener Universität der tatsächlichen Entwicklung mehr als die anderen beiden, und mit Bezug auf Ernährungslage und Kriegsanleihen nahm sie in gewisser Weise schon vorweg,<sup>90</sup> was bald auch die staatlichen Instanzen für nötig hielten: die systematische ‚Aufklärung‘ der Bevölkerung.<sup>91</sup>

Eine weitere Gießener Besonderheit lag in der ‚bunteren‘ Rednerschaft. Hier trat, vor allem in der zweiten Serie, auch eine Reihe von nichtetatisierten Extraordinarien und sogar Privatdozenten hervor. Anders als in Berlin und Straßburg, wo man öffentliche Säle in der Stadt für diese Vortragsreihen nutzte, fanden sie in Gießen in der Aula statt. Nimmt man die drei Orte zusammen, kann man wohl nicht mehr, wie für Marburg geschehen, schließen, dass die Professoren kaum „aus der Universität heraustraten, um die Bevölkerung zu erreichen“, sondern ganz „selbstverständlich“ erwarteten, dass die Menschen zu ihnen kämen.<sup>92</sup> Vielmehr war in diesen kleinen Universitätsstädten die Aula wohl einfach der größte zur Verfügung stehende Raum – und ihn überließ die Gießener Universität auch der Stadt, dem Roten Kreuz oder dem Evangelischen Bund für solche Zwecke. Politischen Verbänden und Parteien versagte sie die Genehmigung dagegen.<sup>93</sup>

Die Überschüsse der Vortragsreihen waren für die Hinterbliebenen gefallener Gießener bestimmt.<sup>94</sup> Am Ende der ersten Serie konnte die Universität der Stadt

---

89 Theodor Kipp: *Von der Macht des Rechts*. Berlin 1914, S. 3.

90 S. dazu Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 550-556 (mit Zusammenfassung der Vorträge nach den Berichten im GA).

91 Zu letzterem s. Gunther Mai: „Aufklärung der Bevölkerung“ und „Vaterländischer Unterricht“ in Württemberg 1914-1918. Struktur, Durchführung und Inhalte der deutschen Inlandspropaganda im Ersten Weltkrieg. In: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* 36 (1977) [1979], S. 199-235, hier 200, 206 f.

92 Andrea Wettmann: *Preußische Hochschulpolitik und die Universität Marburg im Ersten Weltkrieg*. Köln 2000, S. 216.

93 Gemeinnützige Vereine konnten die Aula prinzipiell kostenlos erhalten, Konzertvereine mussten nur eine mäßige Gebühr zahlen. Abgelehnt wurden die Gesuche des Alldeutschen Verbands und der fortschrittlichen Volkspartei. Zu den Details s. Zweigverein Gießen vom Roten Kreuz an Rektor Sommer 16.3.1915 [Abschrift]: UAG Allg. 106, fol. 25 (mit Vermerk des Rektors vom 18.3.1915). Protokolle der Sitzungen der Kriegskommission vom 21.12.1914 (Alld.), 18.1.1915 (Ev. Bund), 22.4.1915 (Fortschr. VP): UAG Allg. 102, fol. 10, 4, 11v.

94 GA 2.10.1914 (Zeitgeschichtliche Vorträge).

800 Mark überweisen,<sup>95</sup> am Ende der zweiten nur noch 85,60 M.<sup>96</sup> Das deutet auf einen starken Rückgang des öffentlichen Interesses<sup>97</sup> – dessen Ursachen jedoch unklar bleiben: Waren die Themen des Sommers zu speziell, die Vorträge vielleicht zu sachlich, zu wenig erhebend und mobilisierend?

Spätestens ab Sommer 1915 löste sich mit der Debatte über die Kriegsziele die innere Einheit oder zumindest Geschlossenheit auf, die der Überzeugung entsprungen war, dass dem friedliebenden Deutschland ein Verteidigungskrieg aufgezwungen worden sei. Auf die Denkschrift der sechs großen Wirtschaftsverbände mit Gebietsansprüchen und Forderungen nach Kolonien folgte bald die sogenannte Intellektuellen-Eingabe mit ausgedehntem Annexionsprogramm, die der Berliner Theologe Reinhold Seeberg vorbereitet hatte. (Im Hintergrund standen aber Alldeutscher Verband und Industrielle). Die knappere Gegeneingabe, die daran erinnerte, dass nicht Eroberung, sondern Selbstverteidigung der ursprüngliche Kriegszweck gewesen sei, verfasste der Berliner Militärgeschichtler Hans Delbrück. Die Seebergadresse fand 1347 Unterzeichner, darunter 352 Professoren. In Berlin und Gießen unterstützten sie jeweils rund 11 % der Hochschullehrer.<sup>98</sup> Robert Sommer, der selbst durchaus für Annexionen war, arbeitete den Text genau durch und kritisierte die implizierte „politische Entrechtung“ der Bevölkerung scharf.<sup>99</sup> Doch schloss er sich auch nicht der Gegeneingabe an, für die in Gießen Delbrücks Schüler Roloff Unterschriften zu sammeln versucht hatte. Am Ende unterzeichnete allerdings nicht einmal dieser sie, so dass sie ganz ohne Unterstützung aus Gießen blieb.<sup>100</sup>

Als sich 1916 der Deutsche Nationalausschuss für einen ehrenvollen Frieden bildete, der sich von den „Kampflosigkeit der Friedensmacher um jeden Preis“ ebenso fernhalten sollte wie von der Unersättlichkeit der Alldeutschen, bildeten die Annexionisten einen Unabhängigen Ausschuss für einen Deutschen Frieden, der als erstes einen Aufruf „An das deutsche Volk“ veröffentlichte. Unter den 238

---

95 Sommer, Krieg und Seelenleben, S. 27.

96 S. die Kostenaufstellung in UAG Allg. 111, fol. 188.

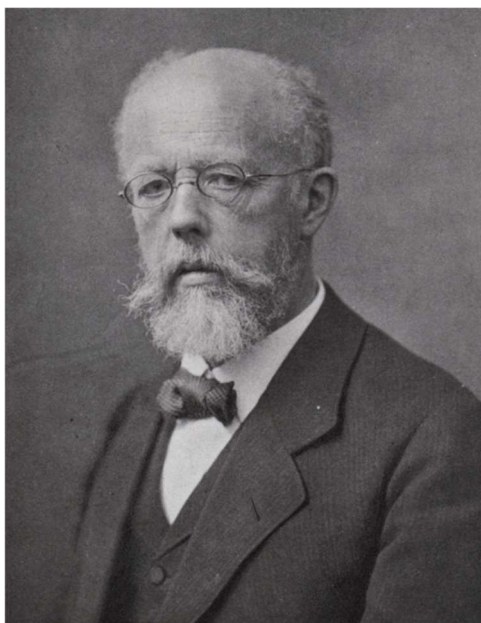
97 Zusammenstellungen der verkauften Karten zu den einzelnen Vorträgen findet man in UAG Allg. 111, fol. 189 f. Demnach nahmen an den einzelnen Vorträgen des Sommersemesters noch zwischen 30 und 51 Hörern teil. Prinzipiell denkbar wäre auch ein geringerer Gewinn durch höhere Kosten (u. a. durch Kassierer und Kontrolleur, über die aber nur im 2. Semester Informationen vorliegen). S. dazu Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 561 f.

98 Berlin 10,7%, Gießen 11,4% (12 von 105). S. zu diesen Denkschriften Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 565-572.

99 S. das von Sommer durchgearbeitete Exemplar mit seinen Anstreichungen und Randbemerkungen in: UB Gießen/Handschriften-Abteilung Nachlass Sommer Nr. 65, fol. 669-671v. Zitat aus seinem Schreiben an Reinhold Seeberg o. D. (Durchschlag einer Maschinenschrift) in: ebd., fol. 665-667, hier 665 v. Ausführliche Zitate bei Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 572 f.

100 Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 573 f. – Später gelang es Delbrück auch nicht, Roloff für die Leitung eines Büros zur Bekämpfung der alldeutschen Propaganda zu gewinnen. S. Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 587.

Unterzeichnern finden sich nur 28 Universitäts- und zwei TH-Professoren.<sup>101</sup> Aus Gießen waren der Gynäkologe Opitz sowie der Zoologe Johann Wilhelm Spengel dabei, die auch als Vertrauensmänner besonders aktiv waren. Spengel z. B. sammelte Unterschriften für einen Aufruf, in dem es hieß „U-Boote heraus! Luftflotte heraus! Kriegsschiffe heraus!“ Dabei gaben der Anklang an die korporationsstudentische Parole „Burschen heraus!“ und das Pathos – die folgenden sieben Sätze endeten auch alle mit einem Ausrufezeichen – Spengels Appell schon fast einen lächerlichen Anstrich.<sup>102</sup>



*Abb. 11: Johann Wilhelm Spengel, Ordinarius für Zoologie, Bildarchiv Gießen  
[http://digibib.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t\\_tunnel=idn&idn=bld:i/894](http://digibib.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t_tunnel=idn&idn=bld:i/894)*

Noch weiter polarisiert wurde die Professorenschaft schließlich durch die Gründung der Deutschen Vaterlandspartei, die sich als überparteiliche Bewegung verstand und offiziell nur ein Ziel verfolgte: einen Siegfrieden. In ihrem Reichsausschuss waren zwei Gießener vertreten: Opitz sowie der Direktor der UB und Historiker Herman Haupt. Dieser stellte die Gründung als „wahre Erlösung“ in

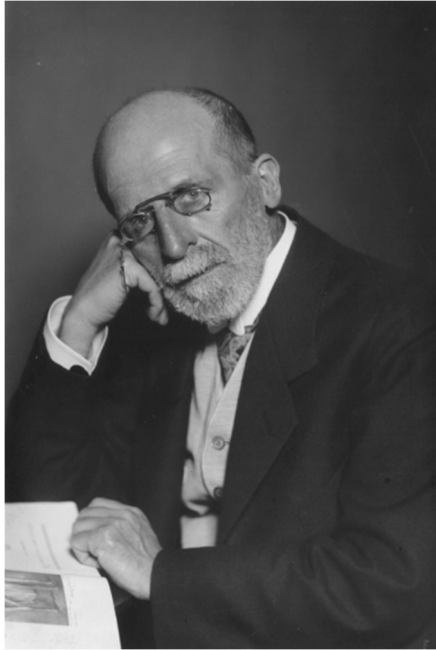
---

101 Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 581.

102 Schädlich, Karl-Heinz: Der „Unabhängige Ausschuß für einen Deutschen Frieden“ als ein Zentrum der Annexionspropaganda des deutschen Imperialismus im ersten (!) Weltkrieg. In: Politik im Krieg 1914-1918. Studien zur Politik der deutschen herrschenden Klassen im ersten (!) Weltkrieg. Berlin 1964, S. 50-65, hier 54-56 (mit ausführlicheren Zitaten).



einer Situation äußerster Zuspitzung zwischen den Vertretern einer Neuorientierung und Demokratisierung Deutschlands einerseits und den „Anhänger[n] des alten Preußentums“ andererseits dar.<sup>103</sup>



*Abb. 12: Herman Haupt, Direktor der Universitätsbibliothek und Landeshistoriker,  
Bildarchiv Gießen*

*[http://digibib.ub.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t\\_tunnel=idn&idn=bld:if1818](http://digibib.ub.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t_tunnel=idn&idn=bld:if1818)*

In Gießen bekannten sich Anfang November 1917 29 Professoren zur Vaterlandspartei. Die Gründer hatten auch mit dem Theologen Schian gerechnet; doch dieser hatte den Beitritt abgelehnt.<sup>104</sup> Namentlich bekannt sind außer Haupt und Opitz noch Spengel, der Extraordinarius für Chemie Hans Freiherr von Liebig sowie der Geograph Sievers, der auch Vorsitzender der Ortsgruppe war.<sup>105</sup> Bezogen auf die Gesamtzahl aller Professoren machten die Parteianhänger 35,8% aus. (Sollte „Professoren“ aber, wie in der Umgangssprache, alle Hochschullehrer meinen, also auch die Privatdozenten, wären es nur 27,4%). Innerhalb des fast 600 Mitglieder zählenden Ortsvereins gab es eine studentische Ortsgruppe, die Anfang Februar

---

103 Als Beleg dafür, dass sie die von ihr geforderte „innere Einigkeit“ auch tatsächlich bewirkte, führte Haupt einen Gießener sozialdemokratischen Stadtrat an, der zweiter Vorsitzender der Ortsgruppe war [Hermann] Haupt, Die Deutsche Vaterlandspartei, in: BB 32/1 (WS 1917/18), S. 114 f.

104 Anderhub, Antoniterkreuz, S. 34 f. (Daten aus einer Nachricht des GA vom 19.11.1917).

105 Diese Informationen verdanke ich Dirk Stegmann (Hamburg).

1918 fast 50 Mitglieder zählte,<sup>106</sup> also etwas weniger als ein Fünftel der damals tatsächlich Studierenden.<sup>107</sup>

Doch unterschrieben 19 Hochschullehrer, die selbst „verschiedenen politischen Parteien“ sowie „allen Fakultäten“ angehörten, eine öffentliche Erklärung gegen die Vaterlandspartei. Die Gründung habe „nicht den Parteifrieden, sondern den Parteikampf gefördert“ und schade deshalb dem „öffentlichen Wohle.“<sup>108</sup> Unter welchem Gesichtspunkt man die Unterzeichner auch betrachtet – Fach, Status, Anciennität –, sie bildeten in jeder Hinsicht eine heterogene Gruppe, und es waren auch einige Kriegsteilnehmer darunter.<sup>109</sup>

Eine Reihe von Kritikern – in Berlin etwa Meinecke und Delbrück, in Heidelberg Max Weber – engagierten sich bald in einer neuen Organisation: dem Volksbund für Freiheit und Vaterland, der einen Verständigungsfrieden und eine „freiheitliche Neuordnung Deutschlands“ anstrebte.<sup>110</sup> Eine Ortsgruppe existierte in etwa einem Drittel der deutschen Universitätsstädte. In Gießen war Roloff zufolge die Neigung der Kollegen zur Gründung nicht besonders groß, da viele die allzu große Nähe des Volksbundes zur (liberalen) *Frankfurter Zeitung* ablehnten.<sup>111</sup> Trotzdem kam hier eine Ortsgruppe zustande.<sup>112</sup>

Wie die Gesamtbevölkerung und die Professorenschaft anderer Universitäten war auch die Gießener am Ende des Krieges also noch stärker politisch gespalten davor.

#### IV. Studium und Lehre in der Kriegszeit

Zwar betonte der Gießener Rektor an Weihnachten 1914, die Universität sei von Anfang an entschlossen gewesen, den Lehrbetrieb fortzusetzen.<sup>113</sup> Tatsächlich

---

106 H[aupt?]: Gießen. In: BB 32/1 (WS 1917/18), S. 122.

107 Von 1321 immatrikulierten Deutschen standen 1033 im Feld, vor Ort waren also 288. 50 Mitglieder entsprächen also 17,4%. Die ortsanwesenden Mitglieder der Gießener Burschenschaft waren geschlossen beigetreten.

108 Gießener Hochschullehrer gegen die Vaterlandspartei. In: BT 591, 19.11.1917 (Hervorhebung i. O.). Die Erklärung wurde zunächst in der Lokalzeitung publiziert, durch den „Korrespondenten“ des *Berliner Tageblatts* aber auch überregional zur Kenntnis gebracht.

109 S., insbesondere auch zu den Unterzeichnern, Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 606 f. Kriegsteilnehmer waren Schaum, Wolfgang Mittermaier (Jurist), Krüger.

110 Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 608 f.

111 Volker Press: Gustav Roloff. In: Gundel/Moraw/Press, Gießener Gelehrte, II, S. 761-777, hier 766 f. Ähnlich schon (mit Quellenangabe: drei Briefe Roloffs 1917 und 1918) Schwabe, Wissenschaft und Kriegsmoral, S. 162 und 266 A. 263. Dort heißt es nur lapidar: „R. nennt allerdings ein Verhältnis von 19 zu 12 zugunsten des Volksbundes.“ Wer die insgesamt 31 Angesprochenen waren, bleibt unklar. Außerdem fällt die Übereinstimmung mit der Zahl der Unterzeichner des Aufrufs gegen die Vaterlandspartei auf.

112 Von den übrigen deutschen Universitätsstädten scheinen nur Breslau, Frankfurt, Göttingen, Heidelberg, Leipzig und München eine Ortsgruppe gehabt zu haben. Die Ortsgruppen sind aufgezählt bei Herbert Gottwald: Volksbund für Freiheit und Vaterland (VfFV). In: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland 1789-1945. 4 Bde. Leipzig (bzw. als Lizenzausgabe Köln) 1983-1986, hier Bd. 4 (1986), S. 414-419, hier 416.

113 Sommer, An die im Felde [zu Weihnachten 1914].

aber hatten im August einige Juristen den Eindruck gehabt, dass er sich für die wenigen verbleibenden Hörer „nicht lohne“.<sup>114</sup> Und der Rektor bejahte die Nachfrage des Ministeriums, ob, wann und wie er wiederaufgenommen werden sollte, zwar grundsätzlich, doch mit gewissen Vorbehalten.<sup>115</sup>

Besuchten im ersten Kriegsesemester (als 1214 Studierende immatrikuliert und 34 Gasthörer zugelassen waren) noch 305 Personen Lehrveranstaltungen, so wurde der absolute Tiefpunkt im Winter 1915/16 mit 232 Hörern erreicht, der relative im Sommer 1917: Nur 17,7% der Immatrikulierten waren tatsächlich anwesend.<sup>116</sup> Damals fiel Gießen sogar hinter die in Friedenszeiten kleinste Universität, Rostock, zurück.<sup>117</sup> Erst im Sommer 1918 konnte man die 300-er Marke wieder überwinden: durch einen sprunghaften Anstieg auf 390!

Die Zahl der Frauen stieg stetig, in den ersten drei Kriegsjahren aber nur von 26 auf 60, dann im Sommer 1918 in einem Sprung auf 90. Machten sie zunächst nur 8,5% der Studierenden vor Ort aus, so stabilisierte sich ihr Anteil in den letzten Kriegsessemestern bei einem knappen Viertel.<sup>118</sup> Martin Schian traf den Nagel auf den Kopf: „Die studierenden Frauen (...) füllen manche Lücken, die sonst allzu klaffend hervortreten“<sup>119</sup> – und deshalb konnte man sie auch nicht für den Hilfsdienst freigeben!

Die deutscheste der drei Universitäten – im Sommer 1914 hatte Gießen nur 3,6% ausländischer Studenten gehabt<sup>120</sup> – wurde rasch noch deutscher: indem sie die feindlichen Ausländer in vorauseilendem Gehorsam gleich ausschloss (25.8.1914), als das Ministerium nur sondierte.<sup>121</sup> Zwar durften für deutschstämmige Ausländer Ausnahmen gemacht werden – trotzdem war bereits im Winter

---

114 Allerdings distanzierte sich der Dekan davon und regte umgekehrt sogar eine Erweiterung des Angebots an. [Dekan der Jur. Fak. Wolfgang] Mittermaier an Kriegskommission 21.8.1914: UAG Allg. 1532.

115 S. Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, II, S. 716 (Interpretation im Gegensatz zu der bei Anderhub, Antoniterkreuz, S. 16 vertretenen Auffassung, der Rektor habe die Anfrage „sofort und uneingeschränkt“ bejaht).

116 S. die Studienstatistik bei Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, II, S. 1149.

117 Sie zählte nun 271 anwesende Immatrikulierte – Gießen dagegen nur 235! S. Verzeichnis der Behörden, Lehrer, Beamten, Institute und Studierenden der Universität Rostock SS 1917. Rostock 1917, S. 90. Die Zahlen aus Antje Strahl: Rostock im Ersten Weltkrieg. Bildung, Kultur und Alltag in einer Seestadt 1914-1918. Berlin 2007, S. 56 eignen sich nicht zum Vergleich, da sie Immatrikulierte und Gasthörer zusammennimmt.

118 Im Sommer 1917 und 1918 jeweils 23%, im Winter 1917/18 24,3%. Alles errechnet nach den Angaben in PB (für die einzelnen Semester). Genauer: Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, II, S. 791.

119 Martin Schian: Die Ludoviciana im Jahre 1917. In: Weihnachtsgruß der Universität Gießen an ihre Studenten im Felde. Gießen 1917, S. 18-23, Zitat 19.

120 Berlin: 15,2%, Straßburg: 8,9% (Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 83, 64, 74). Daher ist es auch ein Irrtum, dass der „Aderlaß an ausländischen Studenten“ eine der Ursachen des Studentenmangels gewesen sei (Prüll, Gießens Universitätsmediziner, S. 314).

121 Auf den vorauseilenden Gehorsam haben schon Anderhub (Antoniterkreuz, S. 11) und Daniela Siebe hingewiesen: Ausländische Studenten in Gießen (1900-1949). Akzeptanz, Umwerbung und Ausgrenzung. Gießen 2000, S. 35; Daniela Siebe: „Germania docet“. Ausländische Studierende, auswärtige Kulturpolitik und deutsche Universitäten 1870 bis 1933.

1914/15 kein einziger ‚feindlicher Ausländer‘ mehr in Gießen eingeschrieben.<sup>122</sup> Auch Balten sollten Rektor Sommers Auffassung nach ausgeschlossen werden<sup>123</sup> – obwohl man mancherorts Angehörige ‚unterdrückter‘ Nationalitäten des Russischen Reichs wie des British Empire großzügiger behandelte.<sup>124</sup> Insgesamt wurden nur 30 Ausländer im Krieg neu immatrikuliert, davon 10 aus Gebieten, die damals schon nicht mehr zum Russischen Reich gehörten, vor allem Kurland. Die nächst größere Gruppe kam aus dem verbündeten Osmanischen Reich.<sup>125</sup>

Die Weiterleitung des Ausnahmeantrags August Messers für seine jüdische Doktorandin aus Kurland lehnte die Kriegskommission ab, obwohl Messer – wie sie selbst – ihr Deutschtum ausdrücklich betonte.<sup>126</sup> Als er sie trotzdem an einer Seminarsitzung teilnehmen ließ, rief die Denunziation Auseinandersetzungen innerhalb des Lehrkörpers hervor. Nachdem auch das Ministerium endgültig negativ entschieden hatte, verließ Cäcilie Katzenelsohn Gießen – und gab ihre Promotionsabsicht offenkundig ganz auf.<sup>127</sup>

---

Husum 2009, S. 344. Baden und Bayern waren (am 4. und 7. August) Hessen allerdings vorausgegangen, Preußen folgte am 30.8.1914. S. Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, II, S. 771 f.

122 Im Sommer 1914 hatte es 33 ‚Russen‘ gegeben: 16 Mediziner, 16 Studenten der Philosophischen Fakultät, ein Jurist (nach PB). Entsprechend den damaligen Verhältnissen ist der in PB mit Herkunft „Finnland“ genannte Student hier als russischer Untertan gezählt.

123 Dabei konnte für Deutschstämmige allerdings eine Sondergenehmigung des Ministeriums eingeholt werden. S. Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, II, S. 773. Noch im Herbst 1918 lehnte Sommer die Zulassung von Studierenden aus „östlichen Randvölkern“ zumindest für die Medizinische Fakultät ab, da dies den in den klinischen Vorlesungen demonstrierten Soldaten nicht zuzumuten sei. Dadurch, dass er für Studierende deutscher Muttersprache eine Ausnahme machen wollte, wird seine Ablehnung gegenüber Cäcilie Katzenelsohn (s. u.) aber umso unverständlicher ([Sommer] an Med. Fak. 7.10.1918: UAG Allg. 1350, fol. 58).

124 S. z. B. für Göttingen Trude Maurer: Weder Kombattanten noch Kommilitonen. „Feindliche Ausländer“ in einer deutschen Universitätsstadt während des Ersten Weltkriegs. In: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 8 (2005), S. 185-210, hier 187 f., 202.

125 S. das Diagramm bei Siebe, „Germania docet“, S. 347, allerdings mit der irreführenden Bezeichnung „Russisches Reich“. Kurland war im Frieden von Brest-Litowsk aus dem russischen Reichsverband ausgeschieden, die Ukraine 1918 unabhängig.

126 Bereits ihr Vater Nis(s)on K. (1862-1923) hatte ab 1883 in Berlin studiert und war 1887 dort promoviert worden, hatte dann aber in Libau das väterliche Unternehmen weitergeführt. Seit 1899 war er Direktor des Jewish Colonial Trust und bereitete – als Vertrauter Theodor Herzls – schließlich dessen Rußlandreise vor, wobei er auch die dafür nötigen Verhandlungen mit russischen Behörden führte. 1906 wurde er (aufgrund eines lettisch-jüdischen Wahlbündnisses) als einer von drei Deputierten des Gouvernements Kurland in die I. Staatsduma gewählt (für die Konstitutionellen Demokraten). S. dazu u. a. Theodor Herzl: Briefe und Tagebücher. Bd. 3: Zionistisches Tagebuch 1899-1904. Berlin u. a. 1985, S. 589, 598-600; Gosudarstvennaja дума Rossijskoj imperii. Tom 1: 1906-1917. Moskva 2006, S. 257.

127 Bereits behandelt von Anderhub, Antoniterkreuz, S. 37 und Siebe, „Germania docet“, S. 348 f. Mit zusätzlichen Dokumenten und Zitaten bei Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, II, S. 785-787. Das Dissertationsmanuskript befindet sich heute im Schwedischen Nationalarchiv (freundliche Mitteilung von Mikaela Nybohm [Riksarkivet, Stockholm] 5.4.2016).

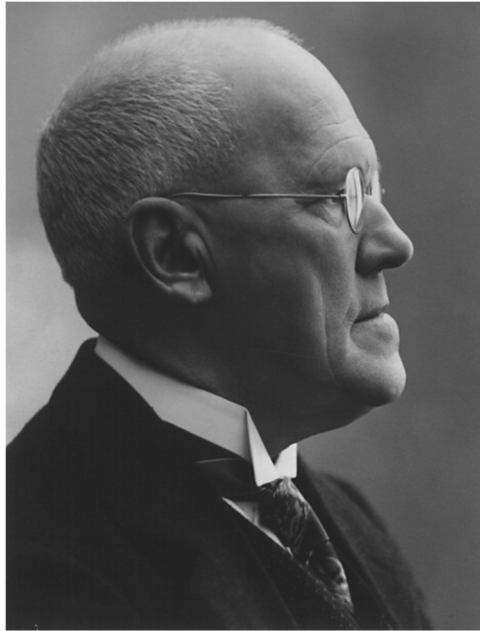


Abb. 13: (Wilhelm) August Messer, Ordinarius für Philosophie, Bildarchiv Gießen  
[http://digibib.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t\\_tunnel=idn&idn=bld:ij761](http://digibib.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t_tunnel=idn&idn=bld:ij761)

Eine einzige Frau aus dem Russischen Reich wurde nach Kriegsbeginn noch promoviert. Die Jüdin aus Riga hatte seit 1908 in Gießen studiert und wurde, wie fast alle ‚Russinnen‘ hier, von dem deutschbaltischen Pathologen Eugen Bostroem promoviert – ihr Rigorosum hatte sie am 31. Juli abgelegt.<sup>128</sup> Dagegen verweigerte Rektor Sommer mit Bezug auf die ministerielle Entscheidung bezüglich der Philosophiedoktorandin die Promotion zweier Medizinerinnen, die ihr Prüfungsverfahren schon vor dem Attentat von Sarajevo abgeschlossen hatten, die Pflichtexemplare der gedruckten Dissertation aber erst im Januar 1915 ablieferten.<sup>129</sup>

Im Umgang mit ausländischen Lehrenden verfuhr Gießen wie allgemein üblich, war in einem Einzelfall aber entgegengerichtet: Ausländische Ordinarien gab es

---

128 Soscha Wolpe ist unter ihrem Geburtsnamen Leikin zuletzt in PB WS 1913/14, S. 54 eingetragen (im SS 1914 weder als Leikin noch als Wolpe). Sie hatte kurz vor der Prüfung geheiratet. Daten zur Promotion: Jahresverzeichnis der an den Deutschen Universitäten und Technischen Hochschulen erschienenen Schriften 30 (1914). Berlin 1915, S. 293. Zur Biographie ihres Mentors: Helmut Faber: Eugen Bostroem. In: Gundel/Moraw/Press, Gießener Gelehrte, I, S. 99-104.

129 Nach den Promotionsakten von Anna Umanska und Rogate Werpe: UAG Med. Prom. 2336 bzw. 2339. Der Rektor übte damals zugleich das Amt des Kanzlers aus und hatte als solcher in jedem Einzelfall die *venia promovendi* zu erteilen.

nicht, da Beamte bei der Ernennung grundsätzlich eingebürgert wurden.<sup>130</sup> Privatdozenten, die als ‚feindliche Ausländer‘ anderswo Lehrverbot erhielten, waren in Gießen nicht vorhanden. Verträge mit Dozenten, die gegen Vergütung lehrten, mussten zum nächstmöglichen Zeitpunkt gelöst werden. Das geschah mit einem Assistenten aus dem Baltikum, den Sommer mit dem Argument, er sei Jude und nur der Staatsangehörigkeit, nicht aber seiner Gesinnung nach „Russe“, vergeblich zu halten suchte; ebenso mit dem englischen Lektor. Der aus Belgien stammende Französisch-Lektor dagegen genoss in der Universität große Unterstützung. Daher distanzierte sie sich im Kündigungsschreiben quasi selbst davon, und Rektor Sommer versicherte dem Lektor in einem persönlichen Brief, die Universität wünsche seinen Wiedereintritt „sehr“. Doch waren alle Bemühungen beim Ministerium vergeblich.<sup>131</sup>

Die ersten Kriegsmaßnahmen betrafen Examina: Notpromotionen, um Männer möglichst schnell dem Heer oder Frauen der Krankenpflege zuzuführen, gab es in Gießen offenbar nicht. Die Notreifprüfung zum selben Zweck erkannte der Rektor im Herbst 1914 dagegen als Immatrikulationsgrundlage an – und versuchte Ende des Jahres, als das Ministerium die Gültigkeit auf im Heeresdienst Stehende einschränkte, den bereits Studierenden trotzdem die Fortsetzung zu ermöglichen, indem er Kollegen bat, sie als Pfleger in die Kliniken (d. h. Lazarette) aufzunehmen.<sup>132</sup>

Die Promotion *post mortem* wurde auch in Hessen praktiziert, und dabei erscheint der Tod für das Vaterland auf der Urkunde der Medizinischen Fakultät sogar in größerem Schriftgrad als die Dissertation. In Berlin wurde die höhere Bedeutung im lateinischen Text sogar ausdrücklich bestätigt: Der Ruhm des Gefallenen übertreffe jedes „Lob“. <sup>133</sup> Also auch die üblichen Prädikate *cum laude*, *magna cum laude*, *summa cum laude*.

---

130 Der nichtetatisierte Extraordinarius für Zoologie Jan Versluys, der seit 1907 in Gießen wirkte, trat 1915, obwohl noch niederländischer Staatsbürger, in den Landsturm ein (Nachweis und weitere Informationen über Versluys' Schicksal bei Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, I, S. 354 f.).

131 Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, II, S. 752-755. Zitat aus dem Brief von Rektor Sommer an Prof. [Lucien] Thomas 24.11.1914: UAG PrA 996, fol. 49.

132 Betr. Notreifprüfungen, Darmstadt 18.12.1914 (Abschrift); Rektorat an Direktoren der als Vereinslazarette verwendeten Kliniken 31.12.1914. Beide: UAG Allg. 1344, fol. 47 bzw. 46.

133 Das größere Gewicht ergibt sich in der Berliner Urkunde außerdem aus der größeren und fetteren Schrift der Passage, in der das *mortuus pro patria* steht. Bei den Gießener Philosophen ist die Dissertation im Gegensatz zum Tod immerhin als eigene Zeile hervorgehoben, wenn auch nicht in größerer Schrift. S. die Promotionsurkunden für Konrad Hoffmann (Berlin, 1.6.1915), Joseph Lippert (Gießen, 8.10.1915), Ernst Pantel (Gießen 24.12.1915). Alle in: UAG Allg. 1346, fol. 49, 28, 14. Die Unterschiede im Format zwischen Phil. und Med. Fakultät in Gießen waren vor und während des Krieges die gleichen (freundl. Auskunft von Dr. Eva-Marie Felschow, UA Gießen).

Unter der Regierung Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs  
Ernst Ludwig von Hessen und bei Rhein  
Des Rektor Magnificentissimus der Ludwigsuniversität.

Unter dem Rektorat des ordentlichen Professors der Geographie  
Dr. Wilhelm Sievers

ernennt die medizinische Fakultät der Ludwigsuniversität  
durch ihren Dekan ordentlichen Professor der Anatomie  
Dr. med. Hans Strahl

den für das Vaterland gefallenen Medizinalpraktikanten

**Ernst Pantel**

aus Schlawe

auf Grund der von ihm vorgelegten Schrift  
„Fünf Fälle von Uterusmißbildung unter Berücksichtigung der geburtshilflichen  
und gynaekologisch-klinischen Verhältnisse“  
und gut bestandener Prüfung

zum

**Doktor der Medizin**

Ehre seinem Andenken

Sum Zeugnis dessen ist gegenwärtige Urkunde ausgefertigt worden.

Gießen, am 24. Dezember 1915

Der Rektor  
Dr. Sievers



Der Dekan  
Dr. Strahl

*Abb. 14: Promotion post mortem: Urkunde für einen Gefallenen  
Universitätsarchiv Gießen Allg. 1346, fol. 14*

Überall war die Lehre durch Einberufung der Studierenden und Militärdienst einer ganzen Reihe von Lehrenden beeinträchtigt. In einer kleinen Universität wie Gießen aber lagen manche Fächer ganz brach, weil sie, wie etwa die Mineralogie, ohne einen einzigen Dozenten blieben oder ihnen, wie der Forstwissenschaft seit Kriegsbeginn, die Hörer fehlten.<sup>134</sup> Außerdem wurde die Ausdifferenzierung der Fächer, etwa in der Altertumskunde, im Krieg durch Vertretung durch einen Kollegen aus einem Nachbarfach partiell wieder aufgehoben.<sup>135</sup>

134 Schian, Volk, S. 20; Dir. des akad. Forstinstituts an VA 8.2.1916: UAG Allg. 107, fol. 223.

135 Z. B. wenn der der Althistoriker Laqueur durch den Althilologen Kalbfleisch vertreten wurde (Hans Georg Gundel: Die Geschichtswissenschaft an der Universität Gießen im 20.

Doch lässt sich von der tatsächlichen Lehre überhaupt kein richtiges Bild gewinnen; denn einerseits kündigten alle Dozenten, auch die im Feld stehenden, Lehrveranstaltungen an; andererseits machten die Rektoren, anders als in Berlin, im Jahresbericht keine Angaben zur Zahl der wirklich gehaltenen Veranstaltungen, und anders als in Straßburg, führten auch die Fakultäten keine Aufstellungen darüber.<sup>136</sup>

Inhaltlich veränderte sich das Lehrangebot kaum. Auffallenderweise fehlte in Gießen aber die Kriegschirurgie,<sup>137</sup> die anderswo auch zuvor schon gelehrt worden war. Neu erscheinen nur die Kurse für freiwillige Krankenpflege und Kriegssanitätswesen, die der Psychiater Robert Sommer für Hörer aller Fakultäten anbot, doch auch das erst ziemlich spät und nur einstündig.<sup>138</sup> Insofern kann das Urteil einer kleinen Studie über die Gießener Medizinische Fakultät nicht bestätigt werden: „Die Lehre in Kriegszeiten“ sei „nicht bloß eine Weiterführung des bisher Eingeübten, sondern eine Erweiterung des Lehrkanons durch die Aufnahme kriegsmedizinischer Themen“ gewesen.<sup>139</sup> Begründet wird das ohnehin mit Veranstaltungen, die *außerhalb* des eigentlichen akademischen Unterrichts lagen.

Eine wirkliche Neuerung des Krieges stellte die Aufklärung über Geschlechtskrankheiten für Hörer aller Fakultäten dar, die in Berlin und Straßburg (in sehr unterschiedlichem Umfang) schon herkömmlich zum Angebot gehörte und in Berlin im Krieg noch wesentlich erweitert wurde. In Gießen hatte es in den allerletzten Friedenssemestern zwar auch gelegentlich medizinische Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten gegeben; doch ging es da nur bei „Alkoholismus und Antialkoholbewegung“ um praktische Alltagsfragen.<sup>140</sup> Die „Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“ für „Studierende aller Fakultäten“ führte der Dermatologe Albert Jesionek aber erst im Sommer 1917 ein und machte sie dann zu einer regelmäßigen Veranstaltung – auch über das Kriegsende hinaus.<sup>141</sup> Der Bedarf lässt sich etwa einem Brief des Marburger Theologen Martin Rade entnehmen:

---

Jahrhundert. In: Ludwigs-Universität. Justus-Liebig-Hochschule 1607-1957. Festschrift zur 350-Jahrfeier. Gießen 1957, S. 222-252 hier 239).

- 136 Das hat auch die Leiterin des Gießener Universitätsarchivs bestätigt (Mail von Eva-Marie Felschow 12.10.2012).
- 137 Vorlesungsverzeichnis der Großherzoglichen Hessischen Ludwigs-Universität zu Gießen [künftig: VV LUG]. Gießen SS 1914-SS 1918.
- 138 Ab Sommer 1917, jeweils am Freitagabend: VV LUG SS 1917, S. 11; WS 1917/18, S. 14; SS 1918, S. 14; WS 1918/19, S. 15.
- 139 Prüll, Gießens Universitätsmediziner, S. 315.
- 140 Zweimal nacheinander um „Experimentelle Psychologie und Psychopathologie“ und schließlich um „Tropenhygiene und Tropenkrankheiten“! In der Reihenfolge der Nennungen: VV LUG WS 1911/12, S. 8; WS 1912/13, S. 11 und SS 1913, S. 11; WS 1913/14, S. 9.
- 141 VV LUG SS 1917, S. 12; WS 1917/18, S. 14; SS 1918, S. 14 etc. Dies scheint weder in der bisherigen Literatur zur Universität im Krieg (Anderhub, Antoniterkreuz) noch zur Geschichte der Medizin in Gießen erwähnenswert: weder bei Prüll, Der Heilkundige, S. 143-146 (im Kapitel über das Teilfach) noch bei Prüll, Gießens Universitätsmediziner (also im Spezialaufsatz über den Krieg), auch nicht bei Georg Herzog (Red.), Zur Geschichte der





*Abb. 15: Albert Jesionek, Etatmäßiger Extraordinarius für Dermatologie,  
Bildarchiv Gießen*

*[http:// digibib.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t\\_tunmel=idn&idn=bld:if1072](http://digibib.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t_tunmel=idn&idn=bld:if1072)*

„Ich stände viel froher zum Kriege, wäre die Sittlichkeitsfrage nicht. Das alkoholische u[nd] sexuelle Übel nimmt rasend zu, u[nd] die Offiziere bleiben ihr Beispiel schuldig. Das schreiben mir immer wieder solche, die Ausnahmen sind.“<sup>142</sup>

Mit Blick auf die Volksgesundheit waren Experten um eine Eindämmung bzw. Verhinderung der Infektionen bemüht. Der Vorbeugung diente auch diese Lehrveranstaltung.

Wirklich erweitert wurde in Gießen – wie überall – das Angebot an Fremdsprachen: ab Winter 1915/16 um Türkisch, ein Jahr später um Bulgarisch und Russisch, nur vorübergehend auch Polnisch.

Etwas zwei Semester lang gab es auch einen interdisziplinären Schwerpunkt zur Realienkunde des Orients: Verschiedene Fächer boten einstündige Vorlesungen an: „Die wichtigsten Krankheiten im vorderen Orient“, „Das moderne Staatsrecht und der Islam“, „Deutschlands Wirtschaftsinteressen im Orient“, „Geschichte des

---

Akademie für Medizinische Forschung und Fortbildung (Medizinische Fakultät), in: Ludwigs-Universität 1607-1957, S. 31-95 (zum Teilfach 67 f.).

142 Rade an Harnack 15.5.1915. In: Johanna Jantsch (Hg.): Der Briefwechsel zwischen Adolf von Harnack und Martin Rade. Theologie auf dem öffentlichen Markt. Berlin u. a. 1996, S. 726.

Osmanischen Reiches“, „Der moderne Islam (Scheria [!]-Gesetz, Derwischtum, Heiligenverehrung)“.<sup>143</sup> Doch schon bald wurde der neue Schwerpunkt wieder auf eine Philologie reduziert.<sup>144</sup>

Im Krieg wurden Überlegungen aus der Vorkriegszeit zur Errichtung einer deutschen Auslandshochschule wiederaufgenommen. Der Vorstellung des Orientalisten und Referenten im Preußischen Kultusministerium Carl Heinrich Becker zufolge sollten die Auslandsstudien über die Ausbildung deutscher Auslandsbeamter hinaus eine „wissenschaftliche Auslandskunde“ anbieten und in der Heimat das außenpolitische Interesse wecken bzw. Verständnis vertiefen, also auch eine politisch allgemein-bildende Funktion haben. Doch sollte sie nicht, wie früher geplant, in einer Institution zentralisiert werden, sondern jede Universität sich einen Schwerpunkt wählen. Meist war das ein Land oder eine Region, Berlin sollte sich allerdings dem „Gesamtgebiet der Auslandsstudien“ widmen, Straßburg wählte sich als „Reichs-Universität“ selbst die Außenpolitik.<sup>145</sup>

Während diese beiden Universitäten das neue Fach also jeweils zur Profilbildung und Stärkung der eigenen Sonderstellung nutzten, erscheint der Gießener Befund fast als Fehlanzeige.<sup>146</sup> Erst für den Winter 1918/19 strebte die Universität eine Vertiefung des „Auslandsstudiums“ an. Sie wollte jedes Semester einen Kulturkreis behandeln – und zwar für Hörer aller Fakultäten. Doch gab es nur eine Ringvorlesung über den englischen und im Sommer 1919 noch eine über den französischen.<sup>147</sup>

---

143 Hatte es früher in Gießen nur Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft und Semitische Philologie gegeben, so waren diese Veranstaltungen nun unter die gemeinsame Überschrift „Orientalische Philologie und Kultur des islamischen Orients“ gestellt. VV LUG SS 1916, S. 26 f.

144 Mit den schon früher gelehrtten semitischen Sprachen, dem Türkischen, Persischen und Sanskrit (VV LUG SS 1917, S. 25; WS 1917/18, S. 33; SS 1918, S. 33 f.).

145 S. dazu Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, II, S. 944-974. Zitate: Die Denkschrift des preußischen Kultusministeriums über die Förderung der Auslandsstudien. In: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 11 (1916/17), S. 514-532, hier 526 (über Berlin); [Martin Spahn] Denkschrift über die Errichtung eines Instituts für auswärtige Politik auf der Kaiser-Wilhelms-Universität zu Strassburg [Entwurf mit zahlreichen handschriftl. Korrekturen], S. 1 (über Straßburg): Archives Départementales du Bas-Rhin (Strasbourg) 103 AL 860.

146 Im Sommer 1918 stellte sich die neugegründete Hochschulgesellschaft (zur Förderung der Universität) auch die Förderung des künftigen Auslandsstudiums als Aufgabe (Anderhub, Antoniterkreuz, S. 56, mit Beleg: GA 1.7.1918). Anderhub selbst fragt nur: „Zeichnete sich hier ein Umschwung der Universität gegenüber dem Ausland ab?“ Den Hintergrund, dass die Auslandsstudien damals reichsweit Thema der Erörterung von Kultusverwaltungen und Universitäten waren, und die Vorgeschichte in der Vorkriegszeit scheint er nicht zu kennen.

147 VV LUG WS 1918/19, S. 33 und SS 1919, S. 40. Im Winter waren für insgesamt acht Themenbereiche je 3-5 Stunden vorgesehen. Ergänzt durch einige Einzelvorträge der neugegründeten Hochschulgesellschaft, ergab das dann eine zweistündige Ringvorlesung am Freitagabend, an der die Fachvertreter der Geographie, Neueren Geschichte, Theologie etc. jeweils ihren Bereich erläuterten (Prof. Dr. Skalweit: Auslandsstudium an der Universität Gießen: UAG PrA 1039, fol. 1). Die in Aussicht gestellten vertiefenden Vorlesungen zu einzelnen Themenfeldern kamen in den folgenden Semestern jedoch nicht zustande.

Mit seinen Vorlesungsreihen über den modernen Orient war Gießen den anderen Universitäten zwar zuvorgekommen. Doch ging es damals wie nun bei der Auslandskunde offenbar nicht um ein *vertieftes* Studium *eines* Kulturkreises, sondern allein um Allgemeinbildung. Dabei weist die Zusammenfassung der Veranstaltungen für Nichtfachstudenten in einer besonderen Rubrik des Vorlesungsverzeichnisses auf das sonst erst später institutionalisierte *studium generale* voraus.

An einem anderen kriegsspezifischen Angebot scheinen Gießener Dozenten praktisch nicht beteiligt gewesen zu sein: den Hochschulkursen in der Etappe, die ab 1916 stattfanden.<sup>148</sup> Nur der Extraordinarius für Innere Medizin Franz Soetbeer lehrte in einem der Bukarester Kurse, vielleicht, weil er als Armeeingehöriger dort eingesetzt war.<sup>149</sup>

Zumindest vorübergehend veränderte der Krieg auch die Beziehungen zwischen Lehrenden und Studierenden. Das ergab sich schon aus dem schwachen Besuch vieler Veranstaltungen. 1917 waren ein bis zwei Hörer in einer Vorlesung „keine Seltenheit“. Schian, der selbst etwa sieben Semester lang nur 2-3 Hörer gehabt hatte, schilderte die gegenseitige Rücksichtnahme und die Intensität, die sich daraus ergab:

„Die wenigen (...) müssen immer zur Stelle sein, wenn sie nicht den Dozenten im Stich lassen oder ‚den‘ Mithörer in Verlegenheit bringen wollen. So entwickeln sie denn einen unheimlichen Fleiß. Erst recht gilt das von den Seminarbesuchern. Sie müssen immer vorbereitet sein, immer Rede und Antwort stehen.“<sup>150</sup>

Noch mehr aber veränderte sich das Verhältnis von Lehrenden und Studierenden durch den Kriegsdienst: „Mit Euren Leibern deckt Ihr uns und Euer Vaterland. Und unsere Dankeschuld wächst täglich und stündlich,“ schrieb Gustav Krüger als Dekan der Theologen den Kommilitonen 1917 ins Feld.<sup>151</sup>

---

148 S. dazu ausführlich Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, II, S. 976-1026.

149 Soetbeer stand laut PB von SS 1917 bis SS 1918 im Kriegsdienst, doch ist seiner Personalakte nicht zu entnehmen, wo er eingesetzt war (freundliche Auskunft von Eva-Marie Felschow 11.2.2016). Als einzelner kam der Theologe Samuel Eck mit seinen Predigten und Vorträgen bis an die Westfront (Anderhub, Antoniterkreuz, S. 30; mit pauschalem Beleg: NL Eck in der UB Gießen).

150 Schian, Die Ludoviciana im Jahre 1917, S. 19.

151 Gustav Krüger: Liebe Kommilitonen! In: Weihnachtsgruß der Universität Gießen, S. 4 f., Zitat 4. Dabei übte Krüger damals selbst noch seinen Militärdienst (in der Heimat) aus (s. Rektor G an Gh. Innenmin. 14.10.1916 mit Befürwortung von Krügers Urlaubsbitte: UAG PrA Theol 4). Der Dekan der Juristen sekundierte, zwar etwas weniger emphatisch, dafür ausführlicher. „Dankbar denken wir an Sie, die heute noch mit der Gewalt der Waffen unser Recht, Leben und Ehre, Haus und Hof im Vaterland schützen, und an alle, die schon in so großer Schar Gesundheit, Blut und Leben für unser Reich geopfert haben.“ (Wolfgang Mittermaier: Liebe Kommilitonen! In: Weihnachtsgruß der Universität Gießen, S. 6 f., hier 6).



*Abb. 16: Franz Soetbeer, Außerordentlicher Extraordinarius für Innere Medizin  
Bildarchiv Gießen*

*[http://digibib.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t\\_tunnel=idn&idn=bld:ij944](http://digibib.uni-giessen.de/cgi-bin/populo/bld.pl?t_tunnel=idn&idn=bld:ij944)*

Und der Jurist Mittermaier ergänzte: Mit ihren Erfahrungen sollten sie „die Daheimgebliebenen“ „beleben“, die darin von ihnen „lernen“ wollten.<sup>152</sup> Hatten bisher die Lehrenden die jungen Männer angeleitet, so wurden sie nun selbst zu deren Schützlingen und Schülern. Damit war die herkömmliche Rollenteilung umgekehrt.

## **V. Akademische Repräsentation**

Bei Festakten wurde überall das traditionelle Bild vermisst, das sich sonst aus der Farbenpracht der Bänder, Mützen und Fahnen der Korporierten ergab.<sup>153</sup> Die Stimmung war „gedämpft“.<sup>154</sup> Die Reden zur Jahresfeier waren nicht nur durch eine patriotische Einrahmung mit dem Krieg verbunden, sondern im allgemeinen schon durch die Themenwahl: „Krieg und Seelenleben“, „Die geographischen Grenzen Mitteleuropas“ (was sich natürlich auf die verbreitetste Kriegszielschrift bezog), und die Entwicklung von „Volk, Religion, Kirche“ im Krieg. Sogar beim „Boden als Betriebsmittel der Landwirtschaft“ mobilisierten Kommentare zur

---

152 Mittermaier, *Liebe Kommilitonen!* S. 7.

153 Für Berlin: Die Rektoratsübergabe an der Berliner Universität. In: BT 528, 15.10.1915. Für Straßburg: Das Stiftungsfest der Universität. In: Straßburger Post [künftig: SP] 309, 1.5.1915; Stiftungsfest der Universität. In: SP 343 2.5.1916; Das Stiftungsfest der Universität. In: SP 235, 2.5.1918.

154 So der Gießener Rektor 1916: Sievers, *Grenzen Mitteleuropas*, S. 1.

Kriegsentwicklung die letzten Reserven.<sup>155</sup> Dazu kam in Gießen als Spezifikum immer der enge Zusammenhang zwischen Universität und Militär, den der Rektor im allgemeinen schon zu Beginn seiner Rede ausführlich würdigte.

Den Kaisergeburtstag hatte die Universität in der Vorkriegszeit zusammen mit den Vertretern der Behörden, der Bürgerschaft, und Angehörigen des Offizierskorps mit einem Bankett begangen, bei welchem der Rektor jeweils die Kaiserrede hielt – sich also quasi an die Spitze stellte.<sup>156</sup> 1915 fand zum ersten, aber auch einzigen Mal eine eigene Universitätsfeier statt: Nach „Ein feste Burg“ und „Heil Dir im Siegerkranz“ (also der preußischen Hymne, die auch als Kaiser- und Reichshymne fungierte) sprach der Rechtshistoriker Rudolf Hübner über „Deutschlands Einheit und Einigkeit in Heer und Staat“ und machte den Weltkrieg als die Erfüllung des Vermächtnisses Friedrichs des Großen aus.<sup>157</sup>

Zum hundertsten Geburtstag Bismarcks 1915 beteiligte sich die Universität nicht nur an der Huldigung der deutschen Rektoren am Grab in Friedrichsruh<sup>158</sup> und an der Feier der Stadt im April, bei der Samuel Eck die Festrede hielt,<sup>159</sup> sondern beging im Sommer auch noch eine eigene Bismarckfeier. Im Bericht des *Gießener Anzeigers* über die allgemeine Feier wurde der Krieg quasi zum ‚Geschenk‘ für die Zeitgenossen und eine Inszenierung der Weltgeschichte zum Preise Bismarcks ... Die universitätseigene Feier wollte der Vorsitzende des Studentenausschusses „dem *Gedächtnis derer* weihen“, „die kämpfend für die Freiheit des Vaterlandes den *Heldentod* in Feindesland *starben*, treu dem Gelöbniß (...) *litteris et patriae ad utrumque parati*“, das die Kommilitonen bei früheren Feiern am Bismarckturm abgelegt hätten. Der Historiker Gustav Roloff dagegen bot eine streng historische Würdigung von Bismarcks Lebenswerk.<sup>160</sup>

---

155 Zu den Gießener Rektoratsreden s. Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, II, S. 1069 f. (Sommer), 1072-1074 (Sievers), 1070 und 1076 (Schian), 1075 (Gisevius).

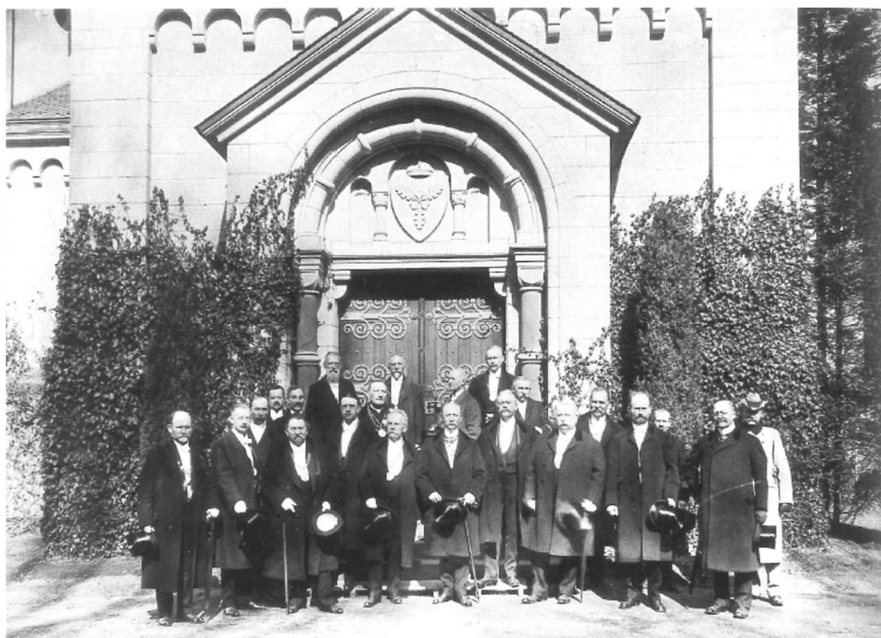
156 Die Feier von Kaisers Geburtstag und der Reichs-Gründung, veranstaltet am 27. Januar 1915 an der Universität Gießen. Gießen 1915, S. I. Zur Feier 1915: Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, II, S. 1080 f.

157 In: Die Feier von Kaisers Geburtstag, S. 1-29, besonders S. 13. Vgl. dort auch die Ansprache von Rektor Sommer, S. II-III. Zu beidem: Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, II, S. 1083 f.

158 Zur schwierigen Entscheidungsfindung und Einigung s. Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, II, S. 1090-1095.

159 Die Bismarckfeier in Gießen. In: GA 77, 1.4.1915, Zweites Blatt. Dazu Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, II, S. 1100 f.: Bismarcks berühmten Ausspruch interpretierte der Theologe, indem er den ersten Halbsatz betonte und daraus eine Schlussfolgerung zog. „Denn wir Deutsche fürchten Gott, und dann brauchen wir sonst nichts zu fürchten.“ Vor allem aber stellte Eck Bismarck als planvollen und erfolgreichen Macher dar.

160 Akademische Bismarckfeier. In: GA 26.6.1915 (Kursive i. O. gesperrt).



*Abb. 17: Die Rektoren der (meisten) deutschen Universitäten anlässlich ihrer Huldigung zu Bismarcks 100. Geburtstag 1915 (vor seinem Mausoleum in Friedrichsruh)  
[Vorlage: Rainer A. Müller: Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas zur deutschen Hochschule. München: Verlag D. W. Callwey 1900, S. 132.  
Rechteinhaber: Institut für Hochschulkunde Würzburg]*

Das Reformationsjubiläum 1917 beging die Universität mit einem eigenen Festakt.<sup>161</sup> Dabei legte der Burgfrieden den protestantischen Rednern überall eine gewisse Zurückhaltung auf. Auch Gustav Krügers Rede war zwar ganz theologisch gehalten. Trotzdem präsentierte er den „deutschen Luther“ am markigsten. Nicht als Kirchenmitglied, sondern als Repräsentant der Universität wollte Krüger sprechen und erörterte die „Reformation als besonders bedeutsame[n] Abschnitt unserer Volksgeschichte“. In Luther sah er „etwas vom Genius unseres Volkes verkörpert“. Als an der Spitze der sich erstmals zu künftiger Größe reckenden Nation ein „Fremder“ gestanden und keiner der Fürsten deutschem Wesen in Staat und Kirche zum Durchbruch verholfen habe, sei Luther aufgestanden und habe das Joch zerbrochen: der – deutsche – „Recke“. Da Krüger Luther und die Reformation nicht gleichsetzte, konnte er ihren Glauben und ihre Wirkungen als überzeitlich und übernational würdigen. Doch ein Deutscher habe die Reformation (und damit die Rückkehr zum wahren Glauben) ausgelöst.<sup>162</sup> So konnte Krüger die

161 Reformationsfeier der Universität. In: GA 31.10.1917.

162 Gustav Krüger: Der Genius Luthers. Akademische Rede (...) zur vierten Jahrhundertfeier der Reformation (...). Gießen o. J., Zitate S. 4, 8, 9, 12.

Reformationsfeier entkonfessionalisieren und zugleich nationalisieren.<sup>163</sup> Rektor Gisevius, der sie ganz ins Nationale zu wenden versuchte, endete bei einer Profanierung: In seiner Interpretation der Schlusszeilen von „Ein feste Burg“ wurde aus dem himmlischen das Deutsche Reich.<sup>164</sup>

Im Gefallenengedenken ging die Universität eigene Wege. Auf den provisorischen Ehrentafeln beschränkte sie sich ausdrücklich auf das ursprüngliche Verständnis von *universitas*: Dozenten und Studenten. Bis zur Kriegsmitte hielt sie innerhalb der (universitären) Volksgemeinschaft diese Standesgrenze aufrecht. Erst 1916 nahm sie auch die gefallenen Angestellten in ihre Listen von „Angehörigen unserer Universität“ auf.<sup>165</sup>

\*

War Gießen also eine besonders kriegstüchtige Universität? Ihrem Motto *litteris et armis* wurde sie zweifellos gerecht. Der „Zusammenklang von Waffen und Wissenschaft“, den der Berliner Militärgeschichtler Delbrück schon 1912 dargelegt hatte,<sup>166</sup> erfüllte die Angehörigen aller Universitäten über fast alle politischen Grenzen hinweg. Zumindest militärisch waren die Gießener aber besonders kriegstüchtig.

Auch die Umwertung, die der Wissenschaft hinter dem militärischen Einsatz nun nur den zweiten Rang zuwies, vollzogen sie mit. Der Mediävist Robert Holtzmann schrieb im November 1914 aus dem Feld an die Kollegen: „Manchmal sehnt man sich ein wenig nach Schreibtisch, Hörsaal und Seminar, aber im Augenblick hat man wohl hier einen grösseren Lehrberuf. Es lebe Deutschland!“<sup>167</sup>

Dabei wurden die Grenzen zwischen Einsatz im Feld und in der Heimat an allen Universitäten verwischt. Doch in Gießen ging man dabei rhetorisch besonders weit: Schian z. B. schrieb an die Kommilitonen draußen über seine schwach frequentierten Lehrveranstaltungen: „Das ist auch ein Kriegsdienst. Er ist doch noch leichter als der Eure. Die alma mater Ludoviciana hält tapfer durch.“<sup>168</sup> In den Begriffen „Frontheer“ und „Heimatheer“ wurden die verschiedenen Arten des Engagements immer wieder gleichgesetzt<sup>169</sup> – bis Krüger bei der Begrüßung der Heimkehrer schließlich versicherte:

---

163 Zwar war der ‚deutsche‘ Luther allgemeines Thema dieses Jubiläums im Krieg; doch fiel Krügers Rede besonders markig aus. Vgl. zu den Reformationsfeiern in Straßburg und Berlin Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, II, S. 1103-1108.

164 Das Manuskript seiner Ansprache in: UAG PrA 1476, fol. 52-53 (wörtlich auch in GA [wie A. 159]).

165 Nachweise bei Maurer, „... und wir gehören auch dazu“, II, S. 1124-1126.

166 Maurer, *Universitas militans*, S. 64 f.

167 Robert Holtzmann an die Professoren und Dozenten der Universität Giessen [und das] Rektorat der Universität 4.11.1914: UAG Allg. 103, fol. 228.

168 Schian, *Die Ludoviciana im Jahre 1917*, S. 23.

169 S. z. B. den Gruß des Rektors Gisevius in: Weihnachtsgruß der Universität Gießen, S. 3. Wenn er dabei daran erinnerte: „Viele von uns heute in der Heimat Tätigen waren mit Ihnen oder vor Ihnen draußen,“ meinte er vielleicht nicht nur die, die am Anfang des Krieges selbst im Feld gewesen waren. Er könnte so auch die älteren Lehrenden, die noch am deutsch-französischen Krieg teilgenommen hatten, einbezogen haben.

„(...) wir sind alle Waffenbrüder gewesen in diesem Kriege. Wir haben alle nicht nur gebangt und gesorgt für unser Vaterland, wir haben auch gearbeitet und gekämpft, jeder in seiner Weise, so wie es ihm Gott gegeben hat.“<sup>170</sup>

Der Begriff „Waffenbrüder“, der Bündnispartner, Kampfgenossen, Mitglieder waffentragender Korporationen meinte und auch „Kommilitonen“ assoziieren lässt, war hervorragend geeignet, fast alle Universitätsangehörigen zu umfassen, und mit der ‚gottgegebenen Weise‘ konnte der Theologe die Unterschiede zwischen ihnen weiter abmildern. Diese Rhetorik diente natürlich dazu, die tatsächlich entstandene Kluft zwischen Front und Heimat zu überbrücken. Ausgeschlossen waren jedoch die Studentinnen.<sup>171</sup> Deutschlandweit waren sie im Krieg selbst zu alten spezifisch weiblichen Tätigkeiten zurückgekehrt, hatten dabei aber an der Gleichstellung als Studierende festgehalten und die Gleichberechtigung in akademischen Berufen weiter verfolgt – auch mittels ihres patriotischen Engagements.<sup>172</sup> Doch nur in Gießen wurden sie faktisch vom Vaterländischen Hilfsdienst ferngehalten – und so war die kriegstüchtige Universität letztlich die alte Institution: eine Universität der Männer.

---

170 Den letzten Satz führte er dann allerdings noch weiter aus, so dass die Heimkehrer wieder in den Mittelpunkt rückten und auch die besondere Schwere ihres Dienstes gewürdigt und der Dank, den die in der Heimat Verbliebenen ihnen schuldeten, abgestattet wurde. Begrüßungs-Feier für die aus dem Felde heimgekehrten Studierenden in der Neuen Aula der Ludwigsuniversität am 9. März 1919. Gießen o. J., S. 5.

171 Vgl. eine ähnliche Implikation in der Rede des Heidelberger Prorektors bei der Universitätsfeier 1915: Er stellte sich die Versammlung der Professoren und Studenten nach dem Krieg als „starken deutschen Männerchor“ vor (Die Universität Heidelberg ihren Studenten im Feld. Neujahr 1916. Heidelberg [1915], S. 10).

172 S. dazu eingehender: Trude Maurer: Der Krieg als Chance? Frauen im Streben nach Gleichberechtigung an deutschen Universitäten 1914-1918. In: Jahrbuch für Universitäts-geschichte 6 (2003), S. 107-138; Trude Maurer: „Studierende Damen“: Kommilitoninnen oder Konkurrentinnen? In: Marc Zirlewagen (Hg.): „Wir siegen oder fallen!“ Deutsche Studenten im Ersten Weltkrieg. Köln 2008, S. 75-92.